

Keine Einigkeit
Ehe für alle: Das politische Anliegen wird in Kirchenkreisen kontrovers diskutiert. **DEBATTE 3**

Der Mann und die Muckis
Urs Urech berät kirchliche Jugendarbeiter im Umgang mit jungen Männern und Muskeln **REGION 2**



Foto: Manfred Ziegele

Des Reformators Erbe
Was wäre, wenn Huldrych Zwingli nicht gewirkt hätte? Vier historische Spekulationen. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 1/Januar 2019
www.reformiert.info

Gotteslästerung ist auch in der Schweiz verboten

Justiz Wer in der Schweiz den Glauben anderer verspottet, wird bestraft. Der «Blasphemieartikel» sei unzeitgemäss, finden die einen. Keineswegs, sagen die anderen, er schütze den Religionsfrieden.

Mohammed als pädophil zu bezeichnen, weil er ein sechsjähriges Mädchen heiratete, ist strafbar. Das hat der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte jüngst entschieden und damit das Urteil gegen eine Österreicherin bestätigt, die in ihrer Heimat wegen «Herabwürdigung religiöser Lehren» zu einer Geldstrafe verurteilt worden war. In der Schweiz wird im Fall von Blasphemie, also Gotteslästerung, Artikel 261 im Strafgesetzbuch angewendet. Das Gesetz beschreibt den folgenden Straftatbestand: «Wer öffentlich und in gemeiner Weise die Überzeugung anderer in Glaubenssachen – insbesondere den Glauben an Gott – beschimpft oder verspottet, oder Gegenstände religiöser Verehrung verunehrt, der wird zu einer Busse verurteilt.» Strafbar macht sich ebenfalls, wer einen religiösen Kultus, religiöse Räume oder Gegenstände verunehrt.

Ähnliche Artikel gibt es auch im deutschen, italienischen, spanischen und griechischen Recht. Frankreich, Grossbritannien und die Niederlande kennen keine solchen Paragraphen – Blasphemie ist dort kein Straftatbestand –, und Irland hat den Artikel eben abgeschafft. Ebenfalls abschaffen möchte ihn in der Schweiz die Freidenker-Vereinigung. «Religiöse Überzeugungen müssen genauso kritisiert werden dürfen wie politische», steht in ihrer Resolution, die im November im Parlament eingegangen ist.



Folgenreiche Urteile am Europäischen Gerichtshof für Menschenrechte in Strassburg.

Foto: Reuters

Schutz der Religionsfreiheit

Aus reformierter Sicht sei es tatsächlich fragwürdig, ob ein Blasphemieartikel noch in westliche Strafgesetzbücher gehöre, meint der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller. «Die Reformation vor 500 Jahren wurde teilweise durch grobe Kultusstörungen angefacht.» Dennoch ist Müller gegen die Abschaffung des betreffenden Gesetzesartikels: «Eine gewisse Rücksichtnahme gegenüber Menschen, denen Religion etwas bedeutet, ist noch keine Einschränkung der Meinungsäusserungsfreiheit.»

Insgesamt herrscht im kirchlichen Umfeld Zustimmung für den «Blasphemieartikel» als Instrument zur Wahrung des Religionsfriedens. «Die Zeit zum Schutz der Glaubens- und Kultusfreiheit ist alles andere als vorbei», findet denn auch Christoph Weber-Berg, Kirchenratspräsident der Reformierten Kirche Aargau. «Dies soll natürlich nicht die offene Auseinandersetzung unter-

binden.» Das Gesetz regle lediglich, wie jemand seine Meinung zu Religion und ihren Äusserungsformen öffentlich kundtun dürfe. «Das ist in unser aller Interesse.»

Der Paragraph wird jedoch nur selten angewendet. In den letzten acht Jahren kam es in der Schweiz gerade mal zu 23 Verurteilungen zu Vergehen wie etwa der Beschädigung von Gipfelkreuzen. Einer der letzten grösseren Prozesse fand 1960 statt: Kurt Fahrners «Bild einer gekreuzigten Frau unserer Zeit» löste einen Skandal aus, und der Künstler wurde zu einer bedingten Gefängnisstrafe verurteilt.

Veraltetes Gesetz

Vertieft mit dem Artikel befasst hat sich Fabian Harder im Rahmen seiner Masterarbeit an der Universität Zürich. «Die schutzwürdigen Anliegen des Artikels sind durch andere Gesetze abgedeckt», sagt der Rechtswissenschaftler. Seit 80 Jah-

ren stehe der Gesetzestext unverändert da, nur das Strafmass sei stetig herabgesetzt worden: Aus der Gefängnisstrafe wurde eine Busse. «Grundsätzlich ist es nicht Aufgabe des Staates, die Ansichten einer Gruppe zu schützen», so Harder.

Auch die christliche Menschenrechtsorganisation Christian Solidarity International steht Blasphemiegesetzen kritisch gegenüber, weil sie die oftmals ohnehin schwierige Situation religiöser Minderheiten noch verschärfe. «Dies führt dazu, dass sich Mehrheitsvertreter, die andere wegen Gotteslästerung anklagen, im Recht wähnen und unbehelligt bleiben, während die Opfer bestraft werden», meint Pressesprecher Adrian Hartmann. Tatsächlich kann der Vorwurf der Gotteslästerung gravierende Folgen haben. In einigen Ländern, zum Beispiel in Pakistan oder Saudi Arabien, steht darauf sogar die Todesstrafe. Katharina Kilchenmann

«Die schutzwürdigen Anliegen des Blasphemieartikels sind durch andere Gesetze abgedeckt. Es braucht Artikel 261 nicht mehr.»

Fabian Harder
Rechtswissenschaftler

Kommentar

Auch die Religionen bedürfen der Freiheit

Blasphemie schmerzt. Es tut weh, wenn Provokateure mutwillig in den Schmutz ziehen, was einem wichtig oder gar heilig ist. Blasphemiegesetze wollen die religiösen Gefühle schützen. Die Aussage, Mohammed würde wegen seiner Kinderehe heute als pädophil gelten, stellt der Europäische Gerichtshof für Menschenrechte deshalb unter Strafe. Doch selbst wenn hinter der Behauptung keine aufklärerische Mission, sondern ein islamkritisches Motiv steht, sollte sie in einer freiheitlichen Gesellschaft geäussert werden dürfen. Blasphemie ist als ein religiöser Begriff ein problematischer Tatbestand. Denn was einer Religion heilig ist, kann für eine andere blasphemisch sein. Was zum Beispiel, wenn ein Muslim irgendwann das christliche Bekenntnis, dass Gott in Christus Mensch geworden ist, als ketzerischen Angriff auf den eigenen Glauben einklagt, weil es ein Lehrer allzu apodiktisch formuliert hat? Der Streit um religiöse Wahrheiten braucht weite Grenzen. Die Justiz muss Menschen vor Hetze und Diskriminierung schützen, aber nicht deren Überzeugungen.

Religionskritik aushalten

Das Strassburger Urteil feierten jene islamischen Organisationen, die es sonst mit den Menschenrechten nicht allzu genau nehmen, als Sieg. Und dass es muslimischen Staaten als Rechtfertigung für eigene Blasphemiegesetze mit brutalen Strafen dient, liegt nahe. Applaus von der falschen Seite bedeutet zwar noch nicht, dass ein Entscheid falsch war. Doch die Reaktionen zeigen, in welchem religionspolitischen Minenfeld das Urteil rezipiert wird. Religionen sind auf den Freiraum angewiesen, ein Bekenntnis mit einem für Andersgläubige und Atheisten unerhörten Wahrheitsanspruch verkündigen zu dürfen. Zuweilen ätzende Religionskritik auszuhalten und die Meinungsfreiheit höher zu gewichten als den legitimen Wunsch nach Respekt vor dem eigenen Glauben, ist der Preis, den sich dafür zu zahlen lohnt.



Felix Reich
«reformiert.»-Redaktor
in Zürich

Aargauer Sozialrat wird per Ende Jahr aufgelöst

Neuaufrichtung Auf Empfehlung der Mitglieder des Sozialrats und nach mehreren Rücktrittsankündigungen haben die Kirchenräte der drei Aargauer Landeskirchen beschlossen, die Tätigkeit des Sozialrats Ende 2018 zu beenden und «die sozialpolitischen Themen auf anderen Wegen weiter zu verfolgen», heisst es in einer Mitteilung. Für den vom Sozialrat verliehenen Sozialpreis der Aargauer Landeskirchen soll ein eigenes Konzept entwickelt werden. Die nächste Ausschreibung und Preisverleihung soll 2020 erfolgen. ti

Besucherrekord für «Fake» im ersten Monat

Stapferhaus Die Ende Oktober eröffnete neue Ausstellung «Fake» im Stapferhaus hat bereits im ersten Monat Besucherrekorde verzeichnen können. Allein am Eröffnungswochenende wurden rund 1300 Eintritte gezählt. Im ersten Monat waren es dann insgesamt rund 9600 Menschen, die sich vom attraktiven Thema nach Lenzburg locken liessen. So viele Besuchende konnte bisher noch keine Stapferhaus-Ausstellung verzeichnen. Die letzte und bisher erfolgreichste Ausstellung «Heimat» verzeichnete innerhalb eines Jahres rund 80 000 Eintritte. Laut der «Aargauer Zeitung» war der Ansturm zeitweise so gross, dass akustische Probleme festgestellt wurden. «Fake» ist die erste Ausstellung in den neuen Räumlichkeiten beim Bahnhof Lenzburg. Sie dauert noch bis am 24. November 2019. ti

Sabine Brändlin scheidet aus dem Amt

Rücktritt Die Theologin und frühere Baselbieter Kirchenrätin Sabine Brändlin hat ihre Kaderanstellung bei der Aargauer Landeskirche als Bereichsleiterin Seelsorge und kantonale Dienste sowie bei der Fachstelle Frauen, Männer, Gender per Ende 2018 gekündigt. Laut einer Mitteilung sind es geistliche und familiäre Gründe, die sie zu diesem Schritt geführt haben. Sabine Brändlin wurde im Sommer in ihrem Amt als Mitglied des Rats des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbunds (SEK) bestätigt. Nebst diesem Mandat möchte sie ihre Zeit mehr ihrem geistlichen Leben und ihrer Familie widmen. Sabine Brändlin hat in ihrer Zeit im Aargau auch literarische Spuren hinterlassen. Namentlich verfasste sie 2017 das Liturgieheft zur Aargauer Jubiläumsliturgie. ti

Neues Erscheinungsbild wird gut umgesetzt

Logo Das neue Erscheinungsbild der Aargauer Landeskirche und der reformierten Kirchgemeinden ist bereits da und dort markant sichtbar: Laut dem Informationsmagazin «a+o» sind die Arbeiten am neuen Corporate Design bereits in 22 Gemeinden (Stand Ende September) gut fortgeschritten oder bereits abgeschlossen. In den beiden Kirchgemeinden Bremgarten-Mutschellen und Rued wurden sogar neue Internetauftritte aufgeschaltet, welche mit der neuen Wortbildmarke gut auf das neue Erscheinungsbild abgestimmt sind. ti

Selbstwert anstatt Muskeln vergrössern

Körperwahn Eine Umfrage zeigt, dass viele Jungen mehr Muskeln möchten und dafür trainieren. Der Druck, gut auszusehen, wächst auch für sie. Urs Urech hofft, dass die kirchliche Jugendarbeit das Thema aufnimmt.



Früher sollten Männer ihren Körper nicht allzu sehr beachten. Heute soll er muskelgestählt sein.

Foto: Adobe Stock

Sie möchten kirchliche Jugendarbeiter für den zunehmenden Muskelwahn unter Jungen sensibilisieren. Ist die Lage dramatisch?
Urs Urech: Die Zahlen alarmieren. Eine Studie der Gesundheitsförderung Schweiz unter Jungen zwischen 13 und 17 Jahren zeigt, dass 77 Prozent mehr Muskeln möchten und über 50 Prozent Muskeltraining machen. Immer mehr Jungs haben eine Muskeldysmorphie: So wie magersüchtige Mädchen sich im Spiegel als zu dick empfinden, finden muskelbepackte Jungs, sie hätten zu wenige Muskeln. Manche schlucken noch Proteine oder Pülverli, um die Muskeln weiter wachsen zu lassen, darunter Illegales. Es kommt eine Welle auf uns zu, aber das Thema ist noch nicht in der Gesellschaft angekommen.

Männlichkeit hiess einst, seinen Körper lieber zu vernachlässigen als zu beachten. Hat der Trend nicht auch eine gute Seite?

Den Männern, die krasse Muskeln aufbauen, geht es ums Bluffen, ums Vorzeigen. Dafür trainieren immer mehr Teenager hart über die Schmerzgrenze hinaus. Die Motivation ist es nicht, einen gesunden Körper zu haben, was gut wäre, sondern Bildern zu entsprechen. Früher musste man als Junge rauhen, stärker sein als andere, mehr Goals schießen. Dann kam das Koma-Saufen auf. Dabei ging es ums Grenzausprobieren, über den Strang zu hauen, unsterblich zu sein. Dass man gut aussehen muss, ist neu. Die Jungen haben da aufgeholt, wo Mädchen seit Langem

Stress haben: im Aussehen. Aber während ein Mädchen mit Symptomen von Magersucht schnell von ihrem Umfeld darauf angesprochen werden, nimmt man Jungs mit Muskeldysmorphie nicht wahr.

«Jungs müssen heute für sich allein definieren, was Männlichkeit ist. Leider ist die Männerbewegung zu klein, um darüber breit zu reflektieren.»

Woher kommt denn der Druck?

Vor 30 Jahren war Männlichkeit klar definiert, ein Mann kümmert sich nicht gross um sein Aussehen, geht ins Militär, arbeitet Vollzeit, ist ein Einzelkämpfer. Diese Männlichkeit wurde seither immer mehr infrage gestellt, durch den Feminismus und auch durch die Arbeitswelt, die sich stark verändert. Viel Handwerk wurde ins Ausland verlagert, immer mehr Männer sitzen

in Büros, arbeiten in Teams, müssen kommunizieren können und konfliktfähig sein, also über «typisch weibliche» Eigenschaften verfügen. Auch haben die Kosmetik- und Modeindustrie die Männer entdeckt, Werbung und Instagram üben eine enorme Kraft aus. Die Auflösung von engen Rollenbildern ist sehr zu begrüssen, doch Jungs und Männer müssen heute für sich allein definieren, was Männlichkeit ist. Leider ist die Männerbewegung zu klein, um diese Reflexion breit ins Rollen zu bringen.

Warum sollen sich kirchliche Jugendarbeiter damit befassen?

Jugendarbeit, auch kirchliche, zielt unter anderem darauf ab, dass Jugendlichen eine positive Selbstsicht entwickeln. Eine Auseinandersetzung mit dem Muskelthema könnte helfen, dass Jungen gar nicht erst in den Stress geraten. Man müsste reflektieren, was Männlichkeit ist, das Körperbild anschauen und fragen, was einem wirklich gut tut. Muskeldysmorphie betrifft vor allem unsichere Jungs, ihr Selbstwertgefühl.

Wie können sie dabei vorgehen?

Wir befürworten das Gründen von Jungsgruppen. Jugendtreffs werden sowieso von Jungen dominiert. Sie machen sich breit, während Mädchen sich eher «am Rand» aufhalten. Da könnte man gut geschlechtergetrennte Angebote machen. Jungen fällt es einfacher, über Themen wie Geschlechteridentität zu sprechen, wenn sie unter sich sind. Sie übernehmen dann automatisch Aufgaben wie Trösten oder Kompromis-

se finden. In gemischten Gruppen sind es eher die Mädchen, die das machen. Jungs brauchen mehr Gelegenheiten, um solche Erfahrungen zu machen. Pfadi und Cevi haben das lange Zeit gemacht, heute ist man eher ablehnend gegenüber getrennten Gruppen. Man möchte keine Unterschiede machen.

Das ist doch positiv?

Ich finde es pädagogisch nicht geschickt. Es ist wichtig, nicht in die Genderfalle zu treten, aber wenn ich mit Mädchen zu tun habe, habe ich mit Mädchen zu tun, auch wenn es untereinander grosse Unterschiede gibt. Das Wissen, wie Mädchen und Jungen funktionieren, ist wichtig in der Jugendarbeit.

«Die Auseinandersetzung mit dem Muskelthema könnte helfen, dass Jungen gar nicht erst in diesen Stress geraten.»

Wo funktionieren sie noch anders?

Mit Jungen, auch mit erwachsenen Männern, kommt man übers Handeln ins Gespräch und nicht über das Gespräch ins Handeln. Beim Sport, Kochen, Bauen können wir über Körper und Männlichkeit reden. Es ist schwierig, mit Buben in einen Kreis zu sitzen. Sie machen Blödsinn, sind nicht fokussiert. Ebenso bekommt man kaum Väter an einen Väterabend in der Schule. Wir haben mehrere Gesprächsabende organisiert, doch mit Vätern kamen wir am besten ins Gespräch, als die Schulleitung mal nach einem Elternabend einen Grill auf den Pausenplatz stellte und Bier zapfte.

Ist Gender überhaupt ein Thema in der kirchlichen Jugendarbeit?

Für einige Jugendarbeiter schon, doch generell scheint es keine Wichtigkeit zu haben. Es gibt in der Kirche einige Männerangebote, aber vor allem für Erwachsene. Es sind ja schweizweit zahlreiche kirchliche Fachstellen für Genderarbeit weggefallen. Im Aargau wurde sogar das kantonale Gleichstellungsbüro aufgehoben. Die Kirche könnte einen wichtigen Beitrag leisten und Frauen- und Männerarbeit weiterhin fördern um Jungs und Mädchen zu einem gesunden Selbstwertgefühl zu verhelfen.

Interview: Anouk Holthuisen



Urs Urech, 49

Urs Urech ist soziokultureller Animator, Erwachsenenbildner und präsidiert die Christlich-jüdische Arbeitsgemeinschaft Aargau. 2016 initiierte er mit Leuten der Fachstelle Jungen- und Mädchenpädagogik (Jumpps) das Präventionsprojekt «Echt stark, Mann!» Im November leitete er eine Weiterbildung zum Thema Jungs und Muskeln für die Jugendarbeiter der Aargauer Landeskirchen.



Eine ganz normale Familie? Die Reformierten diskutieren die Ehe für gleichgeschlechtliche Paare.

Foto: Shutterstock

Röstigraben im Streit um Ehe für alle

Gesellschaft Das Parlament arbeitet an einem Gesetz, das inskünftig auch gleichgeschlechtlichen Paaren die zivile Ehe ermöglichen soll. Die reformierten Kirchen in der Schweiz sind in dieser Frage gespalten.

Als der reformierte Pfarrer Klaus Bäumlin 1995 in Bern ein schwules Paar traute, war der Medienwirbel gross. Kürzlich erhielt Bäumlin von der Universität Bern die Ehrendoktorwürde. Am selben Tag fand in Bern eine Tagung zum Thema Ehe für alle statt (siehe Kasten).

Ob die reformierten Kirchen immer noch eine Vorreiterrolle einnehmen, ist fraglich. Längst nicht alle Reformierten sagen so deutlich Ja zur zivilen Ehe für gleichgeschlechtliche Paare wie der Zürcher Kirchenratspräsident Michel Müller. Für den Vater eines homosexuellen Sohns ist klar: «Ich kann nicht von der uneingeschränkten Liebe

Gottes zeugen und zugleich Menschen mit anderer sexueller Orientierung ausschliessen.» Müller tut sich auch nicht schwer mit der kirchlichen Trauung für alle. Man könne in der Kirchenordnung den Ehebegriff problemlos ausweiten.

Familienbilder im Wandel

Auch die Rechtskommission des Parlaments will die Ehe für alle. Der Gesetzesentwurf wird im ersten Halbjahr 2019 in die öffentliche Vernehmlassung kommen. 2006 hat das Stimmvolk schon die eingetragene Partnerschaft für gleichgeschlechtliche Paare angenommen. Der Schweizerische Evangelische

Nationale Dialogtagung über die Ehe für alle

Am 1. Dezember diskutierten Vertreterinnen und Vertreter von Kirche und Politik, darunter auch solche, die selbst in einer gleichgeschlechtlichen Beziehung leben, über die zivile Ehe für alle. Eingeladen hatten die Theologische Fakultät der Universität Bern, die katholische Fachstelle «Kirche im Dialog» und andere Organisationen. Bischöfe wie freikirchliche Leitungspersonen glänzten mit Abwesenheit. Am umstrittensten waren Fragen zu Adoption und Reproduktionsmedizin.

Kirchenbund (SEK) sprach sich ebenfalls dafür aus. Zur Abstimmung kam es, weil die EVP und die EDU das Referendum ergriffen hatten. Schon damals zeigten sich Gräben innerhalb der Reformierten.

Um die Ehe für alle, mit der bestehe-
nde Ungerechtigkeiten zum Beispiel im Erbrecht oder bei der Hinterlassenenrente beseitigt werden sollen, möglichst schlank durchzubringen, will die Politik etappenweise vorgehen. Mit dem jetzigen Gesetzesentwurf wird nur der Zugang zur Ehe – und damit automatisch zur Adoption gemeinsamer Kinder – eröffnet. Die Angebote der Fortpflanzungsmedizin sind davon ausgeschlossen. Ohne zusätzliche Gesetzesänderung dürfen lesbische Paare auch weiterhin die offiziellen Samenbanken nicht nutzen. Und die Leihmutterchaft ist in der Schweiz sowieso verboten.

Fragen zur Ritualpraxis

Der Kirchenbund wird Gelegenheit haben, an der Vernehmlassung über die Ehe für alle teilzunehmen. Dass es nicht um Fortpflanzungsmedizin geht, dürfte ihm die Positionierung erleichtern. Denn ihr gegenüber sind die Kirchen kritisch eingestellt, das zeigte sich in mehreren Abstimmungen, die bisher nur heterosexuelle Ehepaare betrafen.

Derzeit befasst sich beim SEK die Arbeitsgruppe «Familie, Ehe, Partnerschaft, Sexualität» mit dem Thema Ehe für alle. Die Ergebnisse zuhanden der Abgeordnetenversammlung im Juni würden dem Rat bald vorliegen, sagt Daniel Reuter, Leiter der Arbeitsgruppe und Vizepräsident des SEK. Er geht davon aus, dass der Rat auch unabhängig von der Abgeordnetenversammlung auf die Vernehmlassung antwortet, sollte die Zeit knapp werden. «Was wir im Juni sicher gemeinsam diskutieren müssen, sind die Folgen der gleichgeschlechtlichen Ehe für die kirchliche Ritualpraxis.»

Die Diskussion dürfte schwierig werden, denn unter den Mitgliedkirchen klappt ein kultureller Graben. Während schwule und lesbische Paare in der Deutschschweiz und im Tessin ihre Beziehung mit einer Segensfeier besiegeln können, ist diese in der Romandie nur im Kanton Freiburg und im Jura möglich. Die Waadtländer Synode hat zwar 2012 Ja gesagt zur Segnung gleichgeschlechtlicher Paare. Der

Protest war aber so gross, dass es bisher bei einem Fürbittegebet im normalen Gottesdienst blieb.

Der Synodeentscheid war mit ein Grund, warum sich vor zwei Jahren im Waadtland die innerreformierte Erneuerungsbewegung «R3» bildete. In ihrem Manifest halten die Pfarrpersonen fest, dass für sie «aus

«Ich kann nicht von der Liebe Gottes zeugen und zugleich Menschen mit anderer sexueller Orientierung ausschliessen.»

Michel Müller
Zürcher Kirchenratspräsident

Respekt gegenüber den biblischen Texten» die Segnung homosexueller Paare nicht infrage kommt.

Kirche als «Morallabor»

Den Röstigraben nimmt beim SEK auch das Institut für Theologie und Ethik in den Blick. Es befasst sich vor allem mit der Segenstheologie, etwa, inwiefern sich das calvinistische Verständnis vom zwinglianischen unterscheidet.

Obwohl die Politik die Fortpflanzungsmedizin vorerst aussen vor lässt, findet es Frank Mathwig wichtig, dass die Kirchen darüber streiten. In biotechnologischen Debatten gehe es um zentrale Themen des Menschseins: Wie wollen wir zusammenleben, wo liegen die Grenzen der Machbarkeit, was ist gerecht? «Hier können die Kirchen der Gesellschaft als Morallaboratorium dienen.» Christa Amstutz

«Die Korruption muss ein Ende haben»

Bürgerkrieg Die Politologin Elham Manea spricht über das Versagen der regierenden Elite im Jemen und sagt, was es für den Frieden braucht.

Sie sind jemenitisch-schweizerische Doppelbürgerin. Was wissen Sie über die aktuelle Lage der Zivilbevölkerung im Jemen?

Elham Manea: Die Menschen durchleben eine grosse humanitäre Katastrophe. Unicef warnt vor der schwersten Hungersnot seit 100 Jahren. Im Jemen stirbt alle zehn Minuten ein Kind, und die, die überleben, sind unterernährt. Lebensmittel wären zwar vorhanden, aber es fehlt das Geld, sie zu kaufen.

Wo liegen die Gründe für den Bürgerkrieg, der 10000 Tote forderte? Die Gründe für den Krieg gehen weit in die Geschichte des Landes zurück. Verschiedene regionale Gruppen fühlten sich schon seit Länge-

rem politisch, sozial und religiös ausgegrenzt, und der Jemen ist seit jeher geprägt von Stammesrivalitäten. Verschiedene Ereignisse beeinflussen die Situation des Landes bis heute – so etwa die Wiedervereinigung des Nord- und Südjemens im Jahre 1990. Der Jemen wurde zum Opfer seiner eigenen Machthaber, die nur auf Eigennutz aus waren: Statt das Land zu einen, haben die Eliten die Stämme und Clans gegeneinander ausgespielt.

Wer kämpft im Jemen gegen wen? Der Bürgerkrieg im Jemen findet auf einer lokalen und einer regionalen Ebene statt. Lokal kämpfen der jemenitische Präsident zusammen mit einem Teil der Armee und

sunnitischen Stammesmilizen gegen die schiitischen Huthi-Rebellen, die ebenfalls, aber mit anderen Stammesmilizen und Teilen der Armee kollaborieren. Die Huthis haben seit 2014 de facto die Macht im Land inne. Auf regionaler Ebene stehen sich das sunnitische Saudi-Arabien und seine Verbündeten dem schiitischen Iran gegenüber, die seit 2015 im innenpolitischen jemenitischen Konflikt mitmischen.

Versuche für Friedensgespräche scheiterten. Was braucht es für ein Ende der Kriegshandlungen?

Die internationale Gemeinschaft muss Druck auf Saudi-Arabien, die Vereinigten Arabischen Emirate und den Iran ausüben, damit diese aufhören, die lokalen Kräfte zu unterstützen. Nur so endet die regionale Ebene des Konflikts.

Damit wäre aber die lokale Problematik des Krieges noch nicht gelöst. Das ist die grosse Herausforderung, denn keiner der lokalen Kriegsakteure hat ein wahres Interesse an einem Frieden. Werden die Kriegshandlungen aber eingestellt, muss

für einen langanhaltenden Frieden die alles dominierende Korruption enden. Die Wurzeln dieses Konfliktes sind anzuerkennen, die mit den Missständen und Ausgrenzungen von gewissen Landesgebieten, Gruppierungen und Stämmen zusammenhängen wie auch mit dem Versagen der herrschenden Elite, das Land verantwortungsbewusst zu

«Der Jemen wurde zum Opfer seiner eigenen Machthaber.»

Elham Manea
Politologin

regieren. Ein föderales System und ein verfassungsrechtlicher Rahmen sind notwendig, damit die Bevölkerung ihr Vertrauen in das System aufbauen kann. Am wichtigsten ist es jedoch, einen Friedensprozess mit der Erkenntnis zu beginnen, dass ein vereinigt Jemen möglicherweise nicht realistisch ist.

Interview: Nicola Mohler



Elham Manea lehrt Politologie an der Uni Zürich. Foto: Pia Neuenschwander

Er vertraut der Magie seiner Figuren

Theater Werner Bühlmann will die Herzen seines Publikums berühren. Mit den «Tösstaler Marionetten» führt er im April sein Passionsspiel «Himmel und Höll» in der reformierten Kirche Seengen auf.



Werner Bühlmann mit der mutigen Frau (links) und dem Vogt aus dem Stück «Himmel und Höll».

Foto: Vanessa Püntener

Das Atelier der Tösstaler Marionetten in Rikon ist ein geheimnisvoller Ort. Eine knarrende Holzstreppe führt in den Dachraum eines stillgelegten Teils der Pfannenfabrik Kuhn Rikon.

Im Innern blicken einen menschengrosse Holzfiguren an. Ihre Gesichter zeigen Demut, Ratlosigkeit, Freude und Grausamkeit. Werner Bühlmann lässt seinen Blick über die ausdrucksstarken Gestalten schweifen und sagt: «Sie spiegeln die Ganzheit des Lebens wider, das ist mir sehr wichtig.» Ohne

Small Talk kommt der Leiter der Tösstaler Marionetten gleich auf den Kern seiner Kunst zu sprechen. Die Figuren sollten das Publikum zur Begegnung mit der eigenen inneren Figurenwelt anregen, sagt er. «Ich möchte Menschen berühren und träumen lassen.»

Helle und dunkle Seiten

Werner Bühlmann hat die Tösstaler Marionetten vor 33 Jahren gegründet. Seither spielen er und andere Schauspielende Stücke für Kinder und Erwachsene. Im April führen

sie das aktuelle Stück «Himmel und Höll» auch im Aargau auf.

In dem musikalischen Passionsspiel nach Sagenmotiven der «Schwarzen Spinne» kommt sowohl der gewitzte Teufelsbraten vor, ein Höllenknecht, als auch eine göttliche Seherin. Bühlmann ist überzeugt: «Wir Menschen tragen dunkle und helle Seiten in uns. Doch meist lassen wir nur die hellen zu, die uns gefallen.» Der heute 65-Jährige träumte schon als Bub davon, Puppenspieler zu werden. «Mit einem Messer fing alles an»,

.....
«Mit einem Sackmesser fing alles an. Es war mein Schatz.»

erinnert er sich. In seiner Kindheit habe er kaum Spielsachen gehabt. Als ihm seine Mutter ein Sackmesser schenkte, konnte er sich Rindenschiffchen schnitzen. «Das Messer war mein Schatz und eröffnete mir völlig neue Möglichkeiten.»

Heute schnitzt Bühlmann die Marionettenfiguren des Theaters zusammen mit festen Mitarbeitenden. Bis zur Werkstatt war es jedoch ein weiter Weg. Werner Bühlmann wurde nämlich zuerst Sonderschullehrer, bevor er im Alter von 32 Jahren seinen Traum verwirklichte und Puppenspieler wurde. Am staatlichen Puppentheater im rumänischen Bukarest lernte er das Handwerk und das Figurenschnitzen von der Pike auf.

Er lässt sich selbst berühren

Zuerst stellt Bühlmann Skizzen her, bevor er mit dem Hohleisen in der Werkstatt des Ateliers eine neue Figur Schlag für Schlag zum Leben erweckt. Im Raum hat es auch eine kleine Bühne und viele Regale, in denen die Bühnenbilder verstaut sind. Viele Jahre ermöglichte

.....
 Werner Bühlmann, 65

Er wuchs in Bubikon auf und lebt in Winterthur-Wülflingen. 1985 gründete er die Tösstaler Marionetten. Bühlmanns jüngstes Stück «Himmel und Höll» wird am 18. April 2019 um 19.30 Uhr in der reformierten Kirche Seengen aufgeführt – zusammen mit dem Seengener Kirchenchor.

ihm die Familie Kuhn, hier im Sinne eines Kulturbeitrags ohne Miete zu arbeiten. Auch heute zahlt Bühlmann nur eine kleine Miete.

In schwarzen Kleidern und mit einer braunen Kapitänsmütze auf dem Kopf schreitet der Puppenspieler energisch durch den Raum und stellt seine Figuren wie gute Freunde vor. Er zeigt auf eine weibliche Figur mit blauem Kleid und rotem Kopftuch: Es ist die «mutige Frau» aus «Himmel und Höll». Sie erlöst ihr Dorf von der Tod und Verderben bringenden schwarzen Spinne, indem sie das Tier einsperrt und dafür mit dem Leben bezahlt.

Wenn Bühlmann über ihre Tat spricht, hat der stattliche Mann Tränen in den Augen. Der Mut der Figur bewegt ihren Schöpfer. Er wünscht, dass auch sein Publikum von ihr ergriffen wird – «aber nicht intellektuell, sondern sinnlich und im Herzen.» Sabine Schüpbach

Im Zentrum – der Mensch in seiner Endlichkeit

Fachbücher Mehr als Gesundheitsratgeber sind drei neue Bücher. Sie setzen sich ein für eine aufrichtige, liebevolle Begleitung von Schwerkranken.

Drei Bücher unter Hunderten, die zum Thema «Gesundheit» erscheinen – treffender wäre es allerdings, sie den Stichworten Leiden, Krankheit, Endlichkeit zuzuordnen. Denn die Autorinnen und Autoren dieser Bücher befassen sich als Fachleute mit den schwierigen Verhältnissen, die entstehen, wenn sich langsam oder plötzlich die dunklen Seiten des Lebens zeigen.

Ärztliches Unbehagen

Ganz grundsätzlich um den Auftrag von Ärztinnen und Ärzten geht es im Buch «Ich stelle mir eine Medizin vor ...» Eine junge Ärztin und

ein erfahrener Hausarzt tauschen in einem Briefwechsel ihre Vorstellungen und Visionen über ihren Beruf aus. Zwar befinden sich die beiden an unterschiedlichen Orten, aber ihre Anliegen sind dieselben: Der Mensch soll im Zentrum stehen! Lisa Bircher, die Assistenzärztin, stellt in ihrer Ausbildung mit Schrecken fest, dass bei der Spitalvisite gerade «20 Sekunden für Empathie» bleiben. «Wir sind zu weit entfernt von den Patienten, zu sehr beschäftigt mit zu vielen Untersuchungen und Behandlungen.» Der Hausarzt Bruno Kessler bringt seine reichen Erfahrungen ein – oh-

ne jede Besserwisserie. Gemeinsam denken die beiden nach, wie die Beziehungen zu den ihnen anvertrauten Menschen zu gestalten wären, sie weisen auf Probleme hin und

.....
«Wir sind als Ärzte zu weit entfernt von den Patienten.»

Lisa Bircher
 Ärztin und Buchautorin

zeigen sich kritisch gegenüber einer Medizin, die «Heilen» als blosses Wiederherstellen der Leistungsfähigkeit versteht.

Nichts als Schmerz

Was nötig wird, wenn Schwäche und Unvermögen überhandnehmen, zeigt das Buch «Reden über Schmerz». Es enthält Beiträge von Palliativmedizinern und Schmerzspezialistinnen, die gemeinsam mit oft verzweifelten Patienten und deren Angehörigen nach Mitteln und Wegen gegen den Schmerz suchen. Wir begleiten eine Palliativpflegefachfrau bei ihren Hausbesuchen, wir nehmen teil am Leben von unheilbar Kranken in einem Hospiz... und auch hier steht immer der leidende Mensch im Zentrum.

«Martha, du nervst!» – der Titel des dritten Buches lässt nicht unbedingt eine Auseinandersetzung mit ähnlichen Fragen vermuten. Martha war die Freundin der Neumünster-Diakonisse Brigitta Schröder, die jahrelang das Krankenhaus in Essen leitete. Als Martha an Demenz erkrankte, übernahm die Freundin ihre Betreuung und Begleitung – und gewann so einen tiefen Einblick in das Leben, die Gefühle und Bedürfnisse von demenzen Menschen. Ihr Rückblick auf die Stationen ihres Lebens wird ergänzt von Beiträgen anderer fachkundiger Autorinnen über ihre Erfahrungen mit Demenz.

Was die drei Bücher miteinander verbindet? Sie sehen den Tatsachen ins Auge, leugnen Schwierigkeiten nicht, kritisieren Missstände und vermitteln dennoch Zuversicht und Hoffnung. Käthi Koenig

– Elena Ibello, Anne Rüffer: Reden über Schmerz.

– Lisa Bircher, Bruno Kissling: «Ich stelle mir eine Medizin vor ...».
 Beide Bücher bei rüffer & rub, 2018, 144 S., Fr. 19.80

– Brigitta Schröder, Franziska Müller: «Martha, du nervst!» Wörterseh, 200 S., Fr. 29.90

DOSSIER: Ohne Zwingli



Fertig für den Abtransport: die Entfernung des Zwingli-Denkmal bei der Zürcher Wasserkirche im Rahmen eines Kulturprojekts.

Editorial

Ein Name und seine grossen Spuren

Was wäre gewesen, wenn die Kreuzfahrer 1099 Jerusalem nicht eingenommen hätten? Wenn Kolumbus 1492 auf seiner Entdeckungsfahrt über den unbekanntes Atlantik in einen Sturm geraten und auf den Azoren Schiffbruch erlitten hätte? Wenn der russische Exilant Lenin 1917 einen Berner Bauernhof gekauft und als Viehzüchter in der Schweiz geblieben wäre? So zu fragen, ist mehr als ein müssiges Spiel. Denn «virtuelle» oder «kontrafaktische» Geschichte zeigt, dass das Geschehen dieser Welt immer auch anders hätte verlaufen können – und letztlich ein Produkt aus Zufall und Unvorhersehbarem ist. Und sie macht deutlich, dass es in vielen Fällen die Stärken und Schwächen Einzelner sind, die den Lauf der Dinge beeinflussen.

Was wäre gewesen, wenn Huldrych Zwingli (1484–1531) nicht zum wirkungsmächtigen Kirchenkritiker und Neuerer des Glaubens geworden wäre? 500 Jahre ist es her, seit der Toggenburger Bauernsohn sein Amt als Leutpriester in Zürich antrat – ein folgenreicherer Schritt, wie sich zeigen sollte. Ohne Zwingli sähe die kirchliche, politische und wirtschaftliche Landschaft der heutigen Schweiz anders aus. Vielleicht gäbe es die Schweiz gar nicht. Und sogar welthistorische Geschehnisse hätten sich ohne sein Wirken womöglich anders entwickelt. In diesem Dossier präsentiert «reformiert.» vier Thesen, die aufzeigen, was hätte geschehen können, wenn der Zürcher Reformator nicht auf den Plan getreten wäre.

Zugegeben: Heute wird Geschichte nicht mehr so sehr als das Wirken einzelner Kraftgestalten wie Caesar, Napoleon, Bismarck oder eben Zwingli verstanden. Sondern eher als Produkt kollektiver Strömungen, Wirkungen und Wechselwirkungen, in denen die Taten Einzelner allenfalls auslösende und vorantreibende Wirkung haben. Anders gesagt: Wäre Zwingli nicht gegen die katholische Kirche, ihre Lehren, ihre Hierarchie und ihre Prunkentfaltung aufgestanden, hätte es aus dem Zeitgeist heraus einfach ein anderer getan. Vermutlich. Aber es war eben kein anderer, es war Zwingli. Er war der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Ort. Er war getragen von günstigen Umständen, begabt im Denken und Reden, beharrlich und politisch wach, unterstützt von wichtigen Weggefährten. Ohne ihn wäre einiges anders gekommen – so viel lässt sich mit Gewissheit sagen. Hans Herrmann

Fotos: Manfred Ziegele

Ohne Kappelerkriege keine Schweiz

Wie es wirklich war: Beseelt vom neuen Glauben, wollte Huldrych Zwingli die Eidgenossenschaft umgestalten – auch mit Gewalt. 1531 kam es bei Kappel am Albis zur Konfrontation mit einem katholischen Heer. Diesmal wurde, anders als 1529, nicht bei Milchsuppe Verbrüderung gefeiert, sondern wirklich gekämpft. Zwingli fiel, die militärische Niederlage führte politisch zum Patt zwischen den Konfessionen und zur aussenpolitischen Isolation. Die Bündnisfreiheit bewahrte die Eidgenossen vor den Wirren des Dreissigjährigen Kriegs. Im Westfälischen Frieden 1648 lösten sie sich völkerrechtlich vom Deutschen Reich.

Was wäre, wenn Huldrych Zwingli Pfarrer in Glarus oder Prediger in Einsiedeln geblieben wäre? Oder wenn er, ab 1519 als Zürcher Leutpriester, lediglich ein braver, politisch unambitionierter Nachvollzieher der lutherischen Reformation geworden wäre?

1519 gab es keine Schweiz. Die 13 Orte Uri, Schwyz, Unterwalden, Luzern, Glarus, Zürich, Zug, Bern, Freiburg, Solothurn, Basel, Schaffhausen und Appenzell bildeten in der sogenannten «Eidgenossenschaft» eine lockere, durch Bündnisse, gemeinsame Untertanengebiete und die Tagsatzung verbundene Allianz freier Reichsstände. Die Zugehörigkeit zum Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation war unstrittig, auch wenn einzelne Stände sich aussenpolitisch selbstbewusst und expansiv gebärdeten.

Wichtige Neutralisierung
Ohne Zwinglis eigenständige, von Luther theologisch deutlich abgegrenzte Reformation hätte der neue Glaube kaum lokal- und regionalpolitisch staatskirchliche Bedeutung erlangt, wie das in der Realität in den Stadtständen Zürich, Bern und Basel der Fall war.

Konfessionelle Konflikte hätte es, wie überall im Reich, mit Sicherheit auch innerhalb der Eidgenossenschaft gegeben, und Ereignisse wie der erste Kappeler «Krieg», der im Jahr 1529 ohne Kampfhandlungen und gegen Zwinglis Widerstand mit einem Kompromiss endete, wären durchaus auch in diesem fiktiven Szenario denkbar gewesen. Ei-

ne dramatische Schlacht wie der zweite Kappelerkrieg zwei Jahre später ist jedoch unwahrscheinlich. Für die weitere Entwicklung der Eidgenossenschaft bis hin zum modernen Bundesstaat 1848 und zur Willensnation würde damit ein wichtiges Element fehlen: die innenpolitische Neutralisierung der beiden konfessionellen Lager, die sich ab 1531 argwöhnisch beobachteten und aussenpolitisch blockierten. Gerade dies war aus heutiger Sicht überaus förderlich für einen Loslösungsprozess vom Deutschen Reich, der mit Zwinglis eigenständigem reformatorischem Weg seinen Anfang nahm.

Gefährliche Bündnispolitik
Ohne die Ereignisse von Kappel, die letztlich auf Bündnisse der beiden konfessionellen Lager mit europäischen Grossmächten zurückzuführen waren, hätten die Stände ihre

europäische Bündnispolitik fortgesetzt. Für ein lutherisches Zürich hätte es keinen Grund gegeben, im Dreissigjährigen Krieg (1618–1648) Bündnisangebote Schwedens abzulehnen. Und die katholischen

Die Schweiz wäre Kampfzone im Dreissigjährigen Krieg geworden.

Orte hätten 1633 aufgrund eines Hilfsbündnisses mit dem Bischof interveniert, als schwedische Truppen auf eidgenössischem Boden von Stein am Rhein gegen Konstanz zogen. Die Schweiz wäre Kampfzone des ersten grossen europäischen Krieges geworden und hätte sich 1648 völkerrechtlich nicht vom Deutschen Reich gelöst.

Ohne diesen wichtigen ersten Schritt in die Eigenstaatlichkeit 150 Jahre vor dem Auftreten Napoleons wäre die Eidgenossenschaft beim Wiener Kongress 1815 auf die Grossmächte aufgeteilt worden, statt ein souveräner Staat zu werden. Thomas Illi



Ohne Zwingli kein Paradeplatz

Wie es wirklich war: Zur Zeit Zwinglis befand sich die Wirtschaft im Gebiet der heutigen Schweiz in einer Flaute. Adel und Klerus profitierten vom feudalen System. Doch dann kamen mit den neuen Ideen des Protestantismus auch innovative Glaubensflüchtlinge in die Eidgenossenschaft. Das Söldnerwesen wurde abgeschafft, die Bibelübersetzungen lösten einen Bildungsschub aus, und zahlreiche katholische Feiertage wurden gestrichen. Mit dem neuen Arbeitsethos begann ein wirtschaftlicher Aufschwung. Der Zusammenhang von Konfession und wirtschaftlichem Erfolg wirkte sich bis ins 20. Jahrhundert aus.

Der Zürcher Paradeplatz ist zum Synonym für Banken und Wohlstand in der Schweiz geworden. Doch ohne Huldrych Zwingli und die reformatorische Überzeugung, dass auch fleissiges Wirtschaften gottgefällig ist, würden heute die Schweizer Grossbanken UBS und Credit Suisse am ehemaligen «Saumarkt» eventuell fehlen. Das Land wäre wirtschaftlich und technologisch knapp europäisches Mittelmass, und vorab der Tourismus sorgte für bescheidenen Wohlstand. Einheimische Banken würden lediglich regional agieren.

So ungefähr hätte es kommen können, wenn Zwinglis, Calvins und Bullingers Ideen die damalige Eidgenossenschaft nicht beeinflusst hätten. In den Dörfern wären die agrarisch-feudalen Strukturen erhalten geblieben, und die Grundherren hätten weiterhin von der Arbeit der Bauern gelebt. Das Handwerkertum in der Städten wäre kleinbürgerlich geblieben, unter der Oberherrschaft einer Kirche, die Umsätze an Geld verschlungen hätte, um ihren repräsentativen Prunk zu finanzieren. Insgesamt wären die Eidgenossen dem alten Glauben treu verbunden geblieben und hätten einen beträchtlichen Teil ihrer Einkünfte in Ablassbriefe für ihr

Seelenheil investiert. Das einfache Volk hätte weder lesen noch schreiben können, und die Bibelauslegung wäre der priesterlichen Elite vorbehalten geblieben.

Aus-statt Einwanderer
Unternehmerische und innovative Köpfe hätten das enge Milieu ihrer Heimat verlassen und in den lutherischen Fürstentümern ein besseres Umfeld gefunden. Diese Abgänge hätten die technische und industrielle Entwicklung der Eidgenossenschaft zusätzlich blockiert. Während die Mehrheit der Bevölkerung in Armut verharrt wäre, hätten ein paar privilegierte Familien ihre Beziehungen ins Ausland ausgebaut, um sich an den aufflammenden Glaubenskriegen in Europa eine goldene Nase zu verdienen. Das Söldnerwesen hätte das Land international vernetzt, aber unterschwellig auch in Verruf gebracht.

Derweil hätte sich das Geldwesen in Norditalien zum florierenden Geschäft entwickelt. Anders als in den übrigen katholischen Gebieten hatte man es hier nämlich bereits im Mittelalter geschafft, Kirche und Wirtschaft miteinander zu versöhnen. Wären die Eidgenossen nicht reformiert worden, hätten sie die Handels- und Finanzmetro-

polen Florenz, Venedig und Genua nicht konkurrenziert. Somit wäre das Bankgeschäft nicht nördlich, sondern südlich der Alpen zum Erfolgsmodell geworden, und die zusätzlich beflügelnden Gedanken der Aufklärung hätten hier einen deutlich besseren Nährboden gefunden als in der katholisch-konservativen

Ohne die Reformation wäre die Schweiz keine Finanzhochburg.

ven Schweiz. Diese wäre erst im 19. Jahrhundert aus ihrem wirtschaftlichen und kulturellen Dämmer-schlaf erwacht. Mit der zunehmenden Mobilität hätten protestantische Einwanderer Bildung und Innovation gebracht und im Land für einen verspäteten Aufschwung gesorgt. Doch die Hochfinanz wäre in italienischen Händen verblieben.

Katharina Kilchenmann



Ohne Zwingli keine Vereinigten Staaten

Wie es wirklich war: 1528 schloss sich Bern der von Zürich ausgehenden Reformation an. Als mächtiger Stadtstaat übernahm Bern die Protektion der Genfer Kirche und trug dazu bei, dass sich in Genf der Reformator Johannes Calvin durchsetzte. Der Calvinismus, der den freiheitlichen Gedanken der Selbstverantwortung förderte, wurde zum Export-schlager. Über die Seefahrernationen England, Holland und Schottland gewann der Calvinismus Einfluss auch in der Neuen Welt. Hier etablierten sich presbyterianische Strukturen, die zu einem demokratischen Denken in den Kolonien führten.

Mit dem Schiff «Mayflower» erreichten 1620 die ersten englischen Siedler Neugland auf nordamerikanischem Boden. Im heutigen Massachusetts gründeten die Ankömmlinge die Kolonie Plymouth. Sie hatten England und Schottland verlassen, weil sie sich von der anglikanischen Kirche unterdrückt fühlten: Sie hatten sich von der Church of England gelöst und forderten Gemeindeautonomie.

Die presbyterianischen Siedler folgten den Lehren des Reformators Johannes Calvin (1509–1564). Ohne ihn hätten sie weder ein Exemplar der Genfer Bibel von 1560 im Gepäck gehabt noch ein demokratisches Kirchenverständnis mitgebracht. Calvin, ein Schützling der zwinglianischen Grossmacht Bern, sah die Einheit der Kirche nicht durch das Papsttum garantiert, sondern allein durch Jesus Christus. Aufgrund dieser Auslegung führte der Genfer ein partizipatives Leitungsamt in der Kirche ein.

Britten weiterhin Weltmacht

Ohne dieses Gedankengut hätte sich die Idee von der Selbstverantwortung während den ersten Erweckungsbewegungen zwischen 1730 und 1760 in Amerika kaum so stark manifestiert. Weder hätten das demokratische Denken und damit der Aufstand gegen die mächtige britische Kolonialherrschaft Fahrt aufgenommen, noch hätten sich die 13 britischen Kolonien zuletzt von ihrem Mutterland England losgelöst.

Ohne das Nachwirken der «Reformation made in Switzerland» wä-

re am 4. Juli 1776 nicht die Unabhängigkeitserklärung proklamiert worden, und die Vereinigten Staaten von Amerika gäbe es nicht. Die USA wären wie der nördliche Nachbar Kanada bis ins 20. Jahrhundert der englischen Krone verbunden geblieben. Somit wäre Amerika nicht zur Weltmacht aufgestiegen, hätte die globale Politik und Wirtschaft nicht dominiert. Das britische Empire hingegen hätte seine Stellung als See- und Weltmacht bis in die Gegenwart erhalten.

Weniger sendungsbesonnen

Da die überseeischen Kolonien weiterhin Teil der Empire geblieben wären, hätte sich das Präsidentamt in Amerika anders ausgestaltet: Statt gleichzeitig Staatsoberhaupt und Regierungschef zu sein, hätte sich der amerikanische Präsident der englischen Krone unterordnen müssen. Denn auf dem Territorium



der heutigen Vereinigten Staaten von Amerika hätte sich anstelle einer föderalen Republik eine konstitutionelle Monarchie etabliert, deren Staatsoberhaupt gegenwärtig Königin Elisabeth II. wäre.

Amerika wäre heute nicht die Weltmacht Nummer 1.

In Nordamerika hätte sich ohne die Schweizer Reformatorien kein religiös untermauertes Sendungs-bewusstsein entwickelt. Während der

Amerikanischen Revolution, sprich dem Aufstand der Siedler gegen das englische Mutterland, bildete sich nämlich ein elitäres Selbstverständnis heraus. Dieses ging mit der Überzeugung einher, dass die eigenen Gemeinden als «city upon a hill» auf Europa ausstrahlen würden. Ihr Land, davon waren die Amerikaner durchdrungen, würde letztlich der ganzen Welt als leuchtendes demokratisches und republikanisches Vorbild dienen. Nicola Mohler

Ohne Zwingli eine Päpstin

Wie es wirklich war: Die katholische Amtskirche weihet bis heute keine Frauen zu Priesterinnen. Jesus habe dazu keinen Auftrag gegeben, lautet das Hauptargument. 1524 trat das Konzil von Trient zusammen, um den Religionsstreit mit den Protestanten zu beenden und interne Reformen anzustossen. Dies gilt als Beginn der Gegenreformation. Eine Reform der Priesterweihe stand jedoch nie zur Debatte. In der römisch-katholischen Kirche ist bis heute jedes ordinierte Amt für Männer reserviert. In der reformatorischen Tradition hingegen wird die Frauenordination auf dem Grundsatz des Priestertums aller Christen begründet.

Was wäre, wenn die Reformatoren keine Kirchenspaltung provoziert hätten? Wenn wir nach wie vor die eine christliche Kirche, die römisch-katholische also, hätten? Wäre es unter diesen Vorzeichen sogar möglich geworden, dass irgendwann eine Päpstin auf den Heiligen Stuhl gekommen wäre? Vielleicht – wenn es die Reformatoren Huldrych Zwingli und Martin Luther nie gegeben hätte und sich der sanfte Reformflügel um den humanistischen Gelehrten Erasmus von Rotterdam durchgesetzt hätte.

Dann hätte nicht Zwingli, der die Politik stark mitgestaltete und die Tür zu den Katholiken endgültig zuschlug, den Lauf der Dinge beeinflusst. Dann hätte Erasmus, der Vermittlungstheologe das Gespräch mit den Katholiken finden können; er, der auf den Dialog und nicht auf das Schwert setzte. Der Mann, der die Anfangsworte des Johannes-evangeliums mit «In principio erat sermo» – «Im Anfang war das Gespräch» – übersetzte, in Abwandlung zur gängigen Übersetzung «Im Anfang war das Wort». Die meisten Reformatoren waren zunächst «Erasmianer», ehe sie zu «Lutheranern» oder «Zwinglianern» wurden. Mit seiner Schrift «De sarcienda ecclesiae concordia» wollte Eras-

mus die zerstrittenen Glaubensparteien befrieden. Er sah Katholiken und Protestanten näher beieinander, als sie es selbst taten. Während Luther eine «harte Linie» gegen das aus seiner Sicht dekadente Papsttum der römisch-katholischen Kirche vertrat, setzte sich Erasmus für «innere Reformen» ein und bat Luther um Mässigung. Erasmus blieb der katholischen Kirche bis zuletzt treu, obwohl sie seine Schriften später auf den Index setzte.

Hätte die Geschichte der Frauenordination also innerhalb katholischer Mauern beginnen können? Immerhin stand das geistliche Amt der Diakonin den Frauen bereits in frühchristlicher Zeit offen. In der Westkirche gab es bis ins 8. Jahrhundert hinein Diakoninnen, in der Ostkirche bis ins 12. Jahrhundert.

Der Verstand hat kein Geschlecht

Der Zeitgeist von Pietismus und Aufklärung, welcher der Frauenordination den Nährboden bot, hätte ohne die Reformation in der katholischen Kirche Raum nehmen müssen. Im Gedankengut der Reformatoren kam es nämlich zu einer grundlegenden Änderung im Verständnis von Priestertum und Ordination. Am weitesten ging später Nikolaus Graf Zinzendorf mit

seiner Brüdergemeine. Er ordnete sowohl Presbyterinnen als auch Diakoninnen. Sätze wie jener des Cartesianers Pouly de la Barre: «Der Verstand hat kein Geschlecht», öffneten Frauen zunehmend den Zugang zur Ordination.

Als wichtige Begründung für die Frauenordination führen einige

Das geistliche Amt der Diakonin stand den Frauen schon sehr früh offen.

christkatholische Kirchen bis heute den Umstand an, dass in Jesus Christus der Mensch als Mann und Frau erlöst sei. Diese Botschaft der Erlösung könnte im heutigen kulturellen Kontext dazu führen, dass auch die römisch-katholische Amtskirche Frauen zum Priesteramt zulässt. Dann könnte es irgendwann sogar eine Päpstin geben. Und zwar wirklich. Constanze Broelemann

Transit 1999

Im Rahmen dieses Kulturprojekts wurden die Denkmäler mehrerer Zürcher Persönlichkeiten von ihren Standorten in der Innenstadt ins westliche Industriequartier verschoben. Die Fotos dieses Dossiers zeigen, wie 1999 auch Zwingli, der sonst bei der Wasserkirche steht, auf Reisen ging.

«Die katholische Kirche war völlig reformunfähig»

Podiums-
abend

Zwingli steht oft allein auf der Bühne, doch er war auf Nebendarsteller angewiesen, sagt Kirchenhistoriker Peter Opitz. Zugleich war der Reformator aus dem Toggenburg nicht einfach zur richtigen Zeit am richtigen Ort. Seine Furchtlosigkeit und sein politisches Geschick waren entscheidend.

Hätte es Zwingli nie gegeben, würden wir Sie jetzt an der katholischen Felix-und-Regula-Universität von Zürich interviewen?

Peter Opitz: Auf historische Spekulationen lasse ich mich gerne ein. Kommt aber meine Biografie ins Spiel, muss ich passen. Ich kann mir mich weder als Katholiken noch als katholischen Theologen vorstellen.

Aber ist eine Reformation ohne Zwingli in Zürich denkbar?

Die Frage ist schwer zu beantworten. Immerhin: In der Geschichtsschreibung steht zwar Zwingli oft allein auf der Bühne. Doch es gab viele wichtige Nebendarsteller.

An wen denken Sie?

An die Bürgermeister Markus und Diethelm Röst. Markus Röst hat 1523 die erste Zürcher Disputation einberufen und geleitet, ein erster Schritt zum Durchbruch der Reformation. Auch sein Sohn Diethelm hat Zwingli unterstützt und ist 1528 mit ihm nach Bern geritten, um dort die Reformation einzuführen.

«Zwingli kämpfte für die Freiheit des göttlichen Wortes. Den Glauben selbst wollte er niemals mit Gewalt durchsetzen.»

Ohne die Bürgermeister Röst also keinen Reformator Zwingli?

Die Geschichte ist selten ein Entweder-Oder. Zwingli selbst hatte keine politische Macht. Jeden Schritt musste der Rat bewilligen. Typisch für die Reformation in der Schweiz ist, dass sie weder von einem Reformator noch von einem Fürsten im Alleingang durchgesetzt werden konnte. Zwinglis Gedanken fielen auf fruchtbaren Boden, weil Veränderungen bereits in der Luft lagen.

War Zwingli somit einfach nur zur richtigen Zeit am richtigen Ort?

Die charakterlichen Eigenschaften und die theologischen Ideen Zwinglis spielten schon eine Rolle. Er war ein Visionär mit der richtigen Mischung aus Durchsetzungswillen und politischem Geschick.

Das politische Talent unterscheidet Zwingli wohl von anderen Reformatoren. Woher hatte er es?

Er nahm aus seiner Jugend im Toggenburg eine republikanisch-eidgenössische Mentalität mit, die sein Handeln prägte. Zwingli sah sich immer als Volkspriester innerhalb dieses Bundes von Genossen.



Mit Bibel und Schwert fährt Zwingli durch das moderne, noch immer von seinem Geist geprägte Zürich.

Und trotzdem zog er am Ende gegen seine Genossen in den Krieg. Zwingli kämpfte auf dem Schlachtfeld für die Freiheit des göttlichen Wortes. Er war überzeugt, dass die gesamte Eidgenossenschaft dieses göttliche Wort annimmt, wenn es überall frei gepredigt werden darf. Dafür griff er zum Schwert, als er keinen anderen Weg mehr sah.

Wie wurde aus dem Pazifisten Zwingli, der das Söldnertum bekämpfte, der Kriegsbefürworter?

Zwingli wollte den Glauben nie mit Gewalt durchsetzen. In der Bibel las er: Glaube ist ein Geschenk Gottes, er kann nicht erzwungen, sondern nur von freien Menschen ergriffen werden. Deshalb wollte Zwingli unbedingt, dass auch das Innerschweizer Volk die evangelische Predigt

zu hören bekommt. Die Obrigkeiten der Innerschweizer verwehrten dies und liessen evangelische Prediger als Ketzer verbrennen.

Zwingli sah Zürich akut bedroht.

Genau. Papst und Kaiser verlangten, die Protestanten auszurotten. Und 1529 verbündeten sich die Innerschweizer mit den katholischen Habsburgern, den Erzfeinden der Eidgenossen. Zudem wurde Zürich von gemeinsam regierten Gegenden, die sich der Reformation angeschlossen hatten und von katholischen Orten bedroht wurden, um Hilfe angerufen. Einen Verkündiger des Evangeliums der Versöhnung, der zu einem Feldzug aufruft, sollte man nicht rechtfertigen. Doch man muss fairerweise die extreme Situation und Bedrohungspla-

ge zur Kenntnis nehmen, in der sich das reformierte Zürich befand.

Wäre die Kirchenspaltung zu verhindern gewesen, wenn sich die Humanisten um Erasmus von Rotterdam durchgesetzt hätten?

Nein. Wer sich mit Rom anlegte, riskierte, als Ketzer zu sterben. Die damalige katholische Kirche war völlig reformunfähig, weil sie eng mit den politischen und wirtschaftlichen Mächten verschränkt war. Zwingli war bereit, für seine Überzeugungen zu sterben.

Erasmus war weniger furchtlos?

Er wagte kein klares Bekenntnis. Erasmus verachtete die katholische Frömmigkeit und die Sakraments-theologie, doch konnte er sich nicht durchringen, sich vom Papstsystem

Zürich ohne Zwingli – eine Spekulation

Was, wenn Zwingli nicht Leutpriester in Zürich geworden wäre? Zum Ende der Ausstellung «Schatten der Reformation» lässt diese historisch zentrale Frage die Reformationsgeschichte aus anderer Perspektive Revue passieren. Es diskutieren Christina Aus der Au, Präsidentin Deutscher Evangelischer Kirchentag 2017, der Zürcher alt Regierungsrat Markus Notter und der Berner Geschichtspräsident André Holenstein. Moderation: Felix Reich, «reformiert.»

Mittwoch, 27. Februar 2019, 19.00 Uhr
im Stadthaus Zürich

loszusagen. Katholische Theologen bekämpften auch ihn, seine Bücher wurden verboten. Erasmus zog sich resigniert zurück, und seine Bewegung geriet zwischen die Fronten.

Weit verbreitet ist die These: Ohne Reformation kein Kapitalismus.

In der Zuspitzung ist die These widerlegt. Aber ein Zusammenhang zwischen Konfession und ökonomischer Entwicklung besteht. Es gibt Reiseberichte aus dem 19. Jahrhundert, die beschreiben, wie sich reformierte Kantone von ärmlichen katholischen Gebieten unterscheiden. Auch wirtschaftshistorische Daten belegen den Eindruck.

Aber die Städte prosperierten bereits vor der Reformation.

Ich sehe eine Wechselwirkung. Die Reformation brachte eine neue Einstellung zur Arbeit. Viele Feiertage wurden abgeschafft. Arbeit galt als Gottesdienst. Neben der gestärkten Arbeitsmoral wurde Ehrlichkeit zu einem zentralen Wert. Die Korruption wurde entschieden bekämpft, unverdiente Privilegien des Klerus oder der Obrigkeit galten als verpönt und wurden gestrichen.

Was ist für Sie denn das wichtigste Vermächtnis Zwinglis?

Für eine sich reformiert nennende christliche Kirche besteht Zwinglis Vermächtnis nicht in einem kulturgeschichtlichen Erbe, sondern in einer Aufgabe. Sie soll ihren christlich-religiösen Betrieb der heilsamen Kritik dessen aussetzen, von dem das Christentum seinen Namen hat: Jesus Christus. Um nichts anderes ging es Huldrych Zwingli. Interview: Delf Bucher und Felix Reich



Peter Opitz, 61

In Bern, Zürich und Tübingen studierte Peter Opitz evangelische Theologie. An der Universität Zürich habilitierte er mit einer Arbeit über Heinrich Bullinger, den Nachfolger Zwinglis am Zürcher Grossmünster. Seit 2009 ist Opitz Professor für Kirchen- und Dogmengeschichte von der Reformationszeit bis zur Gegenwart an der Universität Zürich. Zu seinen aktuellen Forschungsprojekten gehören die Biografie und Theologie Huldrych Zwinglis sowie die Edition der Werke von Heinrich Bullinger.

Plädoyers für eine tolerante Gesellschaft

Roman Anja Siouda schrieb eine Trilogie über das Aufeinanderprallen von Kulturen. Und über die Notwendigkeit, anderen nicht seine Wertvorstellungen aufzudrängen. Vieles in den Büchern wurzelt in ihrem Leben.

Als Anja Suter mit 19 Jahren ihrer Mutter sagte, dass sie ihren Freund aus Algerien heiraten wolle, strahlte die Mutter: «Wirklich?» Der Vater nahm es nickend zur Kenntnis, die beste Freundin sagte lachend, sie spinne, so früh zu heiraten. Dass die Gymnasiastin aus Luzern einen Muslim heiraten wollte, war hingegen kein Thema. Auch nicht, dass Anja zum Islam konvertieren würde. Ihre Eltern hatten sie im Jahr zuvor alleine nach Algerien reisen lassen, damit sie der Familie des jungen Mannes, den sie durch eine Brieffreundschaft kennengelernt hatte, begegnete. Ihre Mutter, eine Katechetin, fand es wichtig, dass Anja offen für andere Kulturen war.

«Heute, da sich die religiösen Fronten verhärtet haben, wäre die Freude vielleicht nicht mehr auf allen Seiten da», überlegt die grosse Frau mit Surbtaler Wurzeln, die mit 19 den aargauischen Nachnamen Suter gegen Siouda tauschte, 41 Jahre später. Sie ist aus ihrem Wohnort in Frankreich angereist und sitzt im Café des Kunstmuseums Luzern. Am Abend geht sie an ein Klassentreffen. Dort wird sie jenen begegnen, die damals dem frisch gebackenen Brautpaar nach alter Tradition ein quicklebendiges Schwein geschenkt hatten – was für ihren Mann ein Schock war, gilt das Schwein im Islam doch als unrein. «Zum Glück waren meine Schwiegereltern nicht da», sagt Siouda lachend.



Anja Siouda wünscht mehr gegenseitiges Verständnis. Foto: Monique Wittwer

Im Rausch geschrieben

Ihre vielen Erfahrungen mit Wertvorstellungen und der Toleranz, die es braucht, um Differenzen zu überwinden, hat Siouda in drei Romane gewoben. Der erste, «Steine auf dem Weg zum Pass», erschien 2010. Es ist die Geschichte dreier Bauernbrüder auf dem Brünig, von denen sich einer, Martin, in die muslimische Marokkanerin Halima verliebt, die er durch ein Partnerinserat kennengelernt hat. Die Liebe endet in einem Drama. Das zweite Buch «Ein arabischer Som-

mer» dreht die Situation dann um: Die Schweizer Übersetzerin Elena, die im ersten Roman Halimas Tagebuchnotizen nach der Versteigerung der Alp findet und übersetzt, kommt auf dem Brünig mit drei Asylsuchenden aus dem Maghreb in Kontakt. Einer ist Halimas Bruder, ein anderer ist homosexuell. Im dritten Roman «Berührte Blüten» fliegen die Übersetzerin Elena und der Tunesier Qais frisch verheiratet 2013 nach Tunis, zusam-

men mit dem Algerier Sabri, wo sie eine Sprachschule gründen wollen. Alle drei Bücher handeln vom Aufeinanderprallen von Werten, von Rollenerwartungen und von sexueller Selbstbestimmung. Und auch von der Frage, wie man dem anderen begegnen kann, ohne ihm die eigenen Wertvorstellungen überstülpen zu wollen – alles hochaktuelle Themen. Anja Siouda sagt, sie habe die Bücher in einem Rausch geschrieben, das erste 2007 zu Hau-

se in Frankreich, während ihr Mann mit den Söhnen in Algerien in den Ferien war. «Ich sah alles genau vor mir.» Es sei Fiktion, doch die Orte des Geschehens und die Themen wurzeln in ihrer Biografie.

Zu frei für Dogmen

Dazu gehören die verwirrenden Gefühle, die die Konversion damals bei Anja Siouda auslösten. Sie sagt: «Als wir realisierten, dass die Heirat für meinen Mann einfacher ist, wenn ich Muslima bin, tat ich das ohne Bedenken.» Für sie sei der Glaube an Gott nicht an eine Religion gebunden. «Ich dachte damals, dass es egal ist, mit welchen Riten man ihn verehrt.» Doch als sie nach islamischer Art das Gebet verrichtete und die Regeln des Ramadan beherzigte, spürte sie inneren Widerstand. «Ich bin zu frei erzogen worden, um mich an Dogmen zu orientieren.» Doch durch die Konversion und ihr Arabistik-Studi-

«Die Heirat war für meinen Mann einfacher, wenn ich Muslima bin. Also tat ich das.»

Anja Siouda
Schriftstellerin

um habe sie sich erst richtig mit dem Glauben auseinandergesetzt. Und ihre grosse Leidenschaft fürs Schreiben von Büchern entdeckt.

Einen religiösen Mittelweg zu finden hat ihre Ehe über all die Jahre gefordert. «Da wir uns in allen anderen Dingen verstanden, wurde es zu keinem grossen Hindernis.» Mehr gegenseitiges Verständnis, das ist ihr grosser Wunsch für die Gesellschaft. **Anouk Holthuizen**

Anja Siouda: Neuerscheinung als Trilogie
– Steine auf dem Weg zum Pass. BoD, 2018, 340 Seiten, 12.90 Euro
– Ein arabischer Sommer. BoD, 2018, 388 Seiten, 14.90 Euro
– Berührte Blüten. BoD, 2018, 508 Seiten, 19.90 Euro

Es ist, wie es ist



Wir lassen Gottes Fazit mit unserem Tun scheitern

Von Susanne Hochuli

Lebensumstände prägen die Menschen, zweifelsohne. Ich frage mich, wie sehr uns auch die Landschaft prägt - vom ersten Tag unseres Erdenlebens an. Vor langer Zeit hat mir ein hiesiger Bauer, der mehr als seine enge Heimat kennt, gesagt, ein Mensch, der unter Bäumen gross geworden sei, könne sich nie zu Hause fühlen in einer Landschaft, die baumlos ist. Ohne Bäume würde er heimatlos bleiben. Der Philosoph Khalil Gibran hat über Bäume geschrieben: «Bäume sind Gedichte, die die Erde in den Himmel schreibt. Wir fällen sie nieder und verwandeln sie in Papier, um unsere Leere dokumentieren zu können.» Ich erwische mich immer wieder, wie ich diese Leere mit unnötigen Dingen fülle – etwa mit dem i-Phone, auf dem ich herumdrücke, statt die Leere zum Nachdenken zu nutzen.

Wenn Bäume Menschen prägen, dann tun dies auch Berge, Felsen und Steine. Ich frage mich, was das Gelb riesiger Sonnenblumenfelder mit uns macht oder die kühle Schönheit von Lavendelfeldern. Ich frage mich, was Bergwiesen, lichte Wälder, fruchtbare Äcker, Meere, wilde Steilküsten, Gletscher und sanfte Hügel aus uns machen. Ich frage mich, was Slums, endlose Autobahnen, in die Erde Wunden schlagende Abbaugelände, monotone Getreidefelder, ausufernde Agglomerationsen, abgeholzte Regenwälder oder verdorrte Steppengebiete aus uns werden lassen.

Nachdem Gott in sechs Tagen eine lebensfreundliche Welt aus einer Vorwelt gestaltet hatte, in der kein Leben möglich war, ordnete er die Kreaturen dem Himmel, Meer oder Festland zu, segnete und beauftragte sie, ihren Lebensraum einzunehmen. Am siebten Tag ruhte er und sah, dass es gut war. Seitdem ich gesehen habe, wie die Trockenheit des letzten Sommers wettergegerbte, bodenständige Menschen hoffnungslos werden liess und ihnen die Frage nach dem Sinn ihres Wirkens aufgezwungen hat, ja seit damals frage ich mich noch öfters, ob Gottes Fazit am siebten Tage noch richtig ist. Oder ob wir Menschen es zum Scheitern gebracht haben mit unserem Streben nach Wachstum, um Leere nicht zulassen zu müssen. Und damit die lebensfreundliche Welt, die uns gegeben worden ist, öde und verletzt werden lassen.

Susanne Hochuli ist ehemalige Aargauer Regierungsrätin und Stiftungsratspräsidentin von Greenpeace. Foto: zvg

Jesus hat das Wort

Jeder, der sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden, und der sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.



Lukasevangelium 14,11

Dieser Spruch lässt Zweifel aufkommen: Hat in den letzten 2000 Jahren jemand Jesus zugehört? Die offiziellen Kirchen eher nicht, denn die bauten ihre Institutionen nach dem Modell der weltlichen Reiche aus. Eben gerade nicht im Sinn Jesu vom egalitären «Reich Gottes», sondern mit Selbsterhöhung im Überfluss und gewalt(tätigen) Machtansprüchen von oben, mit Inquisition, Ausbeutung und Unterdrückung. In den westlichen Kirchen sei der Glaube am «Verdunsten», so der Theologe Hubertus Halbfas. Dass sie ihr Verfallsdatum überschritten haben, kann als diese «Erniedrigung» begriffen werden: Auf den Hochmut folgt der Fall.

Das Jesuswort zielte nicht auf eine neue Hierarchie mit ausgetauschten Vorzeichen, sondern auf die radikale Gleichheit aller. Dazu müssen bis zum heutigen Tag die Hohen herunterkommen und die von ganz

unten herauf, bis niemand mehr dominiert und niemand mehr im Minderwert verkümmert.

Das Anliegen Jesu hat momentan schlechte Karten. Wenige wollen Begegnung auf Augenhöhe, ebenbürtige Wertschätzung und Verbundenheit aller Menschen. Gerade Eltern meinen oft, ihren Kindern einen möglichst hohen Selbstwert vermitteln zu müssen, was nicht selten in Selbstüberschätzung und Narzissmus abgeleitet. Einen hohen Status, ein erfolgreiches Image betrachten viele als höchst erstrebenswert; wer sich gut in Szene setzen kann und nur gerade das Beste als gut genug für sich erachtet, erntet die Bewunderung der vielen, die ebenfalls nach oben streben.

Was Jesus mit der «Selbsterniedrigung» meinte, ist an seinem eigenen Verhalten abzulesen. Er war gewiss ein herausragender Mensch

in seiner Menschenliebe und kraftvollen Güte, jedoch Überheblichkeit war ihm fremd. Er «diente» allen in selbstverständlicher Freiheit. Die Tugend der Demut übte er in Bescheidenheit aus, war dabei weder unterwürfig, noch machte er sich klein. Wer von ihm diese Haltung übernimmt, ist gelassen und schätzt sich realistisch ein. Er erfasst am ehesten die wahren Grössenverhältnisse und «was die Welt im Innersten zusammenhält». Dietrich Bonhoeffer schrieb 1945 in einem seiner letzten Briefe aus der Gefangenschaft: «Wenn man völlig darauf verzichtet hat, etwas aus sich zu machen, dann wirft man sich Gott in die Arme.» **Marianne Vogel Kopp**

Zur Rubrik: Jesus lebte und verkündete das «Reich Gottes», die Welt, wie sie sein kann und soll. Er wollte gehört, nicht geglaubt werden. Seine Botschaft vom Heil für alle lässt bis heute aufhorchen. Mehr zum Konzept: reformiert.info/wort

Hokuspokus kann beim Lernen helfen

Lerncoach Wenn sich Misserfolge in der Schule häufen, kann Kindern die Lust am Lernen vergehen. Mit Glitzer und Zauberstab zeigt Sybille Müller, wie Lernen wieder Spass machen kann.

Als die zehnjährige Nina (Name geändert) zum ersten Mal zu Sybille Müller nach Ennetbaden kam, musste dringend ein kleines Wunder passieren. Das Einmaleins war ihr ein Rätsel und auch die Deutschübungen in der Schule bereiteten ihr Mühe. Nina lernte viel, und trotzdem gingen ihre Noten herunter. Das nagte an ihrem Selbstvertrauen. Konjugieren und steigern sind immer noch nicht Ninas Lieblingsthemen, doch die baldige Prüfung macht ihr keine Angst mehr. Denn Lerncoach Sybille Müller hat ihr nicht nur Lernstrategien aufgezeigt, sondern ihr auch das Zaubern beigebracht. Was sich naiv anhört, spricht Kinder umso direkter an.

Prüfung «bezaubern»
«Mal schauen, ob wir deine Prüfung bezaubern können», sagt Sybille Müller. Sie legt zwei Stapel Karten

auf den Tisch. Während sie sich umdreht, nimmt Nina eine Karte aus dem Stapel. Die Karten werden nun in verschiedenen Kombinationen nebeneinander gelegt – Nina bestimmt jedes Mal, ob es sich um eine Konjugation oder eine Steigerung handelt. «Ich glaube, ich brauche noch Glitzer», sagt Müller. Während Nina Glitzer auf den Zauberstab bläst, spricht Sybille Müller einen Zauberspruch. «War «hübscher» dein Wort?», fragt sie. Nina lacht. «Genau so», erklärt Müller später, «schaffen wir einen ganz neuen Einstieg in Fächer, die dem Kind bisher keine Freude machten.» Sobald sie die Zaubertricks gut beherrschen, dürfen die Kinder sie auch zu Hause zeigen. «Das löst auch bei den Eltern Stolz und Anerkennung aus», sagt Müller.

Sybille Müller will die Lust am Lernen wieder wecken, wenn bei



Damit Lernen wieder wie am Schnürchen läuft.

Foto: Reto Schlatter

einem Kind «nicht alles wie am Schnürchen» läuft, wie sie sagt. Misserfolge könnten sich schnell zu einer Negativspirale entwickeln – umso mehr, wenn der Lehrer unzufrieden sei und noch Streit mit den Eltern dazukomme. «Irgendwann sehen Kinder nur noch die Knoten in der Schnur und das Lernen macht ihnen keinen Spass mehr.» Ziel des Coachings ist es, diese Negativspirale wieder zu drehen.

«Gab es etwas in deinen Ferien, das du megaschön fandest?», fragt

Müller. «Wir sind tauchen gegangen, das war cool», erzählt Nina. «Dann tu doch noch einen goldenen Faden in deine Zauberschnur, der ist fürs Tauchen!», sagt Müller.

Schnürchenkompetenzen

Das Zauberseil ist ein zentrales Arbeitsinstrument in Müllers Praxis. Ein Kind, das eine Lerncoaching-Session beginnt, darf Wollfäden in verschiedenen Farben auswählen. Jeder Faden symbolisiert etwas, das es besonders gut

kann. «Das muss nichts Spektakuläres sein», sagt Müller. Etwa gut zu hören, oder eben tauchen zu können, das sind Sachen, die nicht jeder könne. Die Fäden, oder «Schnürchenkompetenzen», wie die 45-Jährige sie nennt, werden zu einem Seil zusammengedreht. Das Kind hängt es in seinem Zimmer auf und wird immer an seine Stärken erinnert.

Sybille Müller geht es nicht darum, Nachhilfe zu erteilen, sie will hirngerechte Lernstrategien aufzeigen: «Weniger ist mehr.» Darum erarbeitet sie zusammen mit ihren jungen Klienten ein Lernprogramm mit kleinen Schritten – etwa jeden Tag fünf Minuten Mathematik. Auch die Eltern bezieht Sybille Müller ein. «Vergessen Sie nicht, den Ohrwurm Ihres Kindes mit positiven Botschaften zu füttern.» Sechs Mal war Nina nun hier. «Lernen macht wieder Spass. Meistens», grinst sie. Auch ihre Noten seien besser geworden. Sybille Müller: «Noch ein-, zweimal, und dann kann Nina ihren Weg alleine weitergehen.» Katleen De Beukeleer

Sybille Müller, 45

Die Kindergärtnerin und Theaterpädagogin besuchte bei der deutschen Psychotherapeutin Annalisa Neumeyer die Ausbildung «Therapeutisches Zaubern». Zuerst gab sie Eltern-Kind-Zauberkurse, dann absolvierte sie bei Fabian Grolimund eine Zusatzausbildung als Lerncoach, um Zaubern und Lernen zu verbinden. 2018 eröffnete sie in Ennetbaden ihre eigene Praxis.

INSERATE

Adonia
Das wohl beste Camperlebnis für meine Kinder!

MUSICAL CAMPS

1 Woche • biblisches Musical • zwei bis vier öffentliche Aufführungen
• Spiel, Spass, Freundschaften • Frühling (13 - 20 J.), Sommer/Herbst (9 - 13 J.)

SPORT CAMPS

1 Woche • Fussball und Unihockey • Carfahrt zum Turnier gegen andere Camps • Finalturnier • auseinandersetzen mit dem christlichen Glauben • für alle Sportbegeisterten von 9 - 15 J.

Adonia, Trinerweg 3, 4805 Brittnau
062 746 86 46, info@adonia.ch

Jetzt online anmelden!
adonia.ch/anmeldung

Reformierte Kirche Aargau

Rügel-Talk: Pfarrerin Christine Nöthiger-Strahm im Gespräch mit Jürg Hochuli

Sonntag, 3. Februar 2019, 16.30 Uhr bis 18 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Jürg Hochuli, Leiter Erwachsenenbildung, spricht mit Dr. theol. Christine Nöthiger, die im Emmental aufgewachsen ist und wohl als erste Frau an der theologischen Fakultät der Uni Bern doktorierte. Sie war Spitalpfarrerin, Religionslehrerin an der Kanti, leitete die Erwachsenenbildung in Bern und war in vielen Gemeinden tätig.

Musik im Stil von Klassik-Salonmusik-Tango mit dem Duo Montana (Violoncello und Klarinetten). Ab 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen.

Freiwilliger Unkostenbeitrag, Anmeldung nicht nötig.
Infos auf www.ref-ag.ch unter «Veranstaltungen».

Wir verlieren nie.
Entweder wir gewinnen
oder wir lernen.

Kursangebote zur Selbstreflexion: www.plusbildung.ch

plusBILDUNG
ökumenische
bildungslandschaft
schweiz

reformiert.

Folgen Sie uns auf
[facebook/
reformiertpunkt](https://www.facebook.com/reformiertpunkt)



5023 Biberstein
062 839 30 90

Radio Freundes-Dienst
Leben für Alle
über DAB+

Infos und Programm: radiofd.ch



www.friedwald.ch
Baum als letzte Ruhestätte
75 Anlagen in der Schweiz
052 / 741 42 12

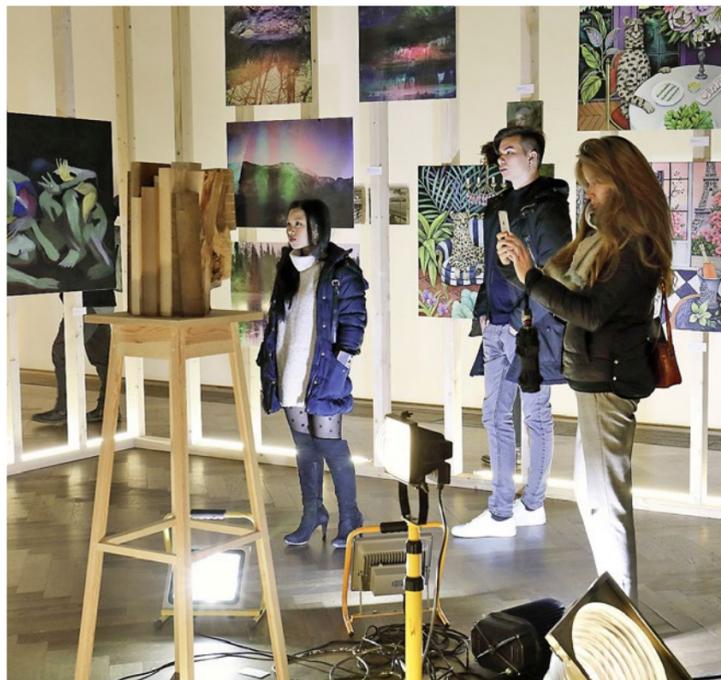
Tipps

Museumsnacht

Eine Nacht voller Staunen und Wunder

Am 18. Januar öffnen 36 Basler Museen zwischen 18 und 2 Uhr ihre Tore zu über 200 Programmangeboten. Mit dem Museumsnacht-Ticket steht der öffentliche Verkehr ab 17 Uhr gratis zur Verfügung. Auch das Basler Münster beteiligt sich mit verschiedenen Anlässen am Angebot: Zum Beispiel treten um 18.10 Uhr die Mädchen- und die Knabenkantorei auf. Von 18.30 bis 00.30 Uhr findet jede halbe Stunde eine Kurzführung als «tausendjährige Zeitreise» statt. kk

www.museumsnacht.ch



Museumsnacht in der Kunsthalle Basel

Foto: Flavia Schaub

Ausstellung



Ein Werk von Heidi Zbinden

ZVG

Scherenschnitte im Kloster Kappel

Heidi Zbinden ist Autodidaktin in ihrer Kunst. Sie lässt die Bilder zuerst im Kopf wachsen und zeichnet sie dann auf spezielles schwarzes oder von ihr in verschiedenen Farbtönen eingefärbtes Papier. Die Scherenschnitte, die daraus entstehen, haben zum Teil eine dreidimensionale Ausstrahlung. kk

Ausstellung bis 13. Januar, Kloster Kappel, www.klosterkappel.ch

Sachbuch



Zwingli, updated

Illustration: D. Lienhard

Teilhaben an Zwinglis Denken und Argumentieren

Dieses Lesebuch enthält zentrale Texte von Zwingli in verständlichem heutigem Deutsch. Jeder Text wird eingeleitet und kommentiert, unter anderem das berühmte Pestlied (1520) oder das Kappelerlied (um 1529). Auszüge aus weiteren Texten und einige zentrale Briefe Zwinglis ergänzen den Band. kk

Peter Opitz, Ernst Saxer (Hrsg.): Theologischer Verlag Zürich, 2018, 310 S., Fr. 28.–.

Agenda

Gottesdienste

Besinnung zum Jahreswechsel

Unter dem Motto «Ausgang und Eingang liegen bei dir, Herr, füll du uns die Hände!» Mit Pfr. Stefan Blumer, Daniela Bertschiner (Violine) und Nadja Bacchetta an der Orgel.

Mo, 31. Dezember, 23 Uhr
Stadtkirche Aarau

Anschliessend Anstossen zum Jahreswechsel auf dem Kirchplatz

Taizégebet am Silvester

Mit viel Gesang, einem Schriftwort und Stille. Gestaltung: Laura Schnellmann. An der Orgel Doris Hediger.

Mo, 31. Dezember, 21.30 Uhr
Ref. Kirche Windisch

Gehörlosengottesdienst

Ökumenischer Neujahrsgottesdienst mit Abendmahl. Mit Pfrn. Anita Kohler und Isabelle Deschler.

So, 20. Januar, 14.30 Uhr
Kath. Kirche Lenzburg

Anschliessend Apéro

Treffpunkt

Aargauer interreligiöser Stammtisch

Ein Angebot der Christlich-jüdischen Arbeitsgemeinschaft und des Verbands Aargauer Muslime.

An jedem 16. des Monats
Roter Turm Baden

Monika Liauw, 056 222 93 64

«Hoffnig für d'Schwiiz»

Anlässlich der Allianzwoche 2019 finden ein Gebetsabend und ein Podiumsgespräch statt mit Pfr. Christoph Zingg, Jörg Leimgruber, Edi Rohr und Mirjam Häfeli. Leitung: Ruedi Josuran. Allianz-Gottesdienst mit Pfr. J. Willi

– Mi, 16. Januar, 20 Uhr (Gebetsabend)
Apéro ab 19.30 Uhr
Ref. Kirche Seengen

– Fr, 18. Januar, 20 Uhr, (Podiumsgespräch), Apéro ab 19.30 Uhr
Ref. Kirche Dürrenäsch

– So, 20. Januar, 10 Uhr (Gottesdienst)
Seetal Chile Seon

Rügel-Talk

Pfarrerin Christine Nöthiger-Strahm im Gespräch mit Jürg Hochuli. Die Theologin war 25 Jahre lang im Kanton Aargau tätig, als Pfarrfrau, Spitalpfarrerin und als Religionslehrerin an der Kantonsschule. Sie leitet den Theologiekurs und macht seit ihrer Pensionierung Stellvertretungen als Gemeindepfarrerin. Zum Rügel-Gespräch spielt das Duo Montana: Daniela und Lukas Roos-Hunziker (Violoncello und Klarinetten).

So, 3. Februar, 16.30 bis ca. 18 Uhr
Ab 15.30 Uhr Kaffee und Kuchen
Tagungshaus Rügel, Seengen
Freiwilliger Unkostenbeitrag

Konzerte, Vorträge

Konzert zwischen den Jahren

Chor- und Solokantaten und Orgelwerke von Dietrich Buxtehude und Johann Sebastian Bach. Mit Anna Walker (Sopran), Retus Pfister (Bariton), Robert Walker (Oboe), Silvia Hunziker (Violine), Andrea Walker (Cello) und Nathalie Leuenberger (Orgel).

So, 30. Dezember, 17 Uhr
Ref. Kirche Suhr

Markus zuhören

Schauspielerinnen und Schauspieler lesen das ganze Markus-Evangelium vor. Vier Lesungen, dazwischen Musik und ein kleiner Imbiss.

Neujahr, 1. Januar, ab 16 bis ca. 21 Uhr
St. Anna-Kapelle, Zürich

Der reformierte Protestantismus

Gesprächsabende über die Vielfalt des evangelischen Glaubens. Leitung: Pfr. Beat Laffer.

Di, 8./15./22./29. Januar, 19–21.30 Uhr
Kirchgemeindehaus Möhlin

Anmeldung bis 4.1.19.: Im Sekretariat,
061 851 11 54

Zwingli

Vorpremiere des Films «Zwingli». Es sind Mitwirkende aus der Filmcrew anwesend.

Mi, 16. Januar, 19.45 Uhr
cinema 8, Feldackerweg 1, Schöffland

Fiïrobe-Chile

Ein Konzert der Joy Singers mit spirituellen Liedern aus aller Welt.

Fr, 18. Januar, 19 Uhr
Ref. Kirche Gontenschwil

Kollekte. Apéro im Kirchgemeindehaus

«Nabucco»

Die Oper «Nabucco» von Giuseppe Verdi. Konzertante Gesamtauführung mit dem Projektchor Frick, dem Singkreis Wohlen und der Orchestra Sinfonica Carlo Coccia di Novara. Solisten: Natascia Katai (Sopran), Eleonora Caminada, (Sopran), Manuela Barabino (Alt), Danilo Formaggia (Tenor), Michel Anner (Tenor), Enrico Marrucci (Bariton) und weitere. Leitung: Dieter Wagner.

– Fr, 18. Januar, 19.30 Uhr
Stadtkirche Zofingen

– Sa, 19. Januar, 19 Uhr
Französische Kirche Bern

– So, 20. Januar, 17 Uhr
Stadtkirche Aarau

Konzerteinführung jeweils 30 Minuten vor Konzertbeginn mit Dieter Wagner.

Leserbriefe

reformiert. 11/2018, S. 3

Warum sich die Kirche in die Politik einmischen soll

Empörend

Dass «reformiert.» stetig mehr politisiert und sich dabei zum Sprachrohr der Linken entwickelt, ist empörend. Ausgerechnet derjenigen Bundesrätin, die sich anlässlich ihrer Amtseinführung um den Eid auf die Bundesverfassung herumgedrückt hat und desgleichen den Souverän auf sträflichste regelmässig missachtet, wird hier eine Plattform zur politischen Beeinflussung geboten, die speziell vor einer Abstimmung weder ihr als Bundesrätin noch dem Auftrag Ihres Blattes geziemt. Dass sich «reformiert.» noch zu allem Überduss an dieser Adresse die «Legitimation» zum Politisieren abholen muss, ist erbärmlich. Vermutlich folgt die Fortsetzung der kirchlichen Einflussnahme nächstens mit der Lobpreisung des Unmigrationspaktes.

Alle mal angebrachter wäre es, sich Gedanken über die Anzahl verärgerter Kirchgänger, Freiwilliger und Steuerzahler, der reformierten Landeskirche zu machen, die nicht ihrer politischen Ausrichtung folgend, sondern primär ihrem Glauben und ihrer Überzeugung verpflichtet, Teil der reformierten Gemeinschaft sind und sich keineswegs neben der täglichen Dauerberieselung durch die Massenmedien obendrein mit einer zunehmend skandalösen, monatlich verabreichten, pseudoreligiösen Politinstrumentalisierung durch «reformiert.» konfrontiert und manipuliert sehen wollen, die sie zudem noch durch ihre Steuern finanzieren!

Wenn das offizielle Organ der reformierten Landeskirche als Steigbügelhalter politischer Parteien auftritt, dann muss sich diese der Konsequenz bewusst sein, dass dies für viele Reformierte ein klares «No Go» sein wird, das in einer weiteren Zunahme von Kirchenaustritten resultieren wird, die höchst unwahrscheinlich durch die antizipierte, Anzahl politisierender Zugänge kompensiert werden! Markus Kuhn, Frick

Diskussion – aber nicht so

Bei einer politischen Abstimmung sind immer beide Seiten ernst zu nehmen. Genau darum sollte die Kirche sich zwar aller Themen annehmen und die Diskussion fördern – nicht aber zu aktuellen politischen Prozessen und Abstimmungen während der Entscheidungsphase und zu konkreten Abstimmungsvorlagen. Dass zur Selbstbestimmungsinitiative eine Seite einem Interview mit Bundesrätin Sommaruga gewidmet ist, ohne dass die Gegenseite zu Wort kommt, das geht nicht. Damit wird dem Christentum ein Bärendienst erwiesen, wie auch die zunehmende Zahl von Kirchenaustritten zeigt. Eugen Hunziker, Oetwil am See

Linke Positionen

Was für ein Zufall! Einen knappen Monat vor der Abstimmung über die Selbstbestimmungsinitiative bringt es die Zeitung «reformiert.» – einmal mehr – fertig, eine linke Politikerin und Gegnerin der Selbstbestimmungsinitiative prominent zu Wort kommen zu lassen. Damit muss sich die Redaktion nicht selber exponieren, obschon sie sich in der Regel nicht scheut, konse-

quent linke Positionen zu vertreten. Sie hat ja bereits vor einem Monat über die SVP-Initiative Stellung bezogen und gleich noch Werbung für den 200. Geburtstag von Karl Marx gemacht. Machen Sie das nächste Mal Werbung für einen Anlass von Christoph Blocher? Es ist eine grosse Sauererei. «reformiert.» bezieht auf Kosten aller Kirchensteuerzahler nur linke Positionen. Ernst Kürsener, Lohn-Ammanegg

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern | Jura | Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

Gesamtauflage: 706 009 Exemplare

Redaktion

AG Anouk Holthuisen (aho), Thomas Illi (ti)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Nicola Mohler (nm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broeilemann (cb), Rita Gianelli (rig)
ZH Christa Amstutz (ca), Delf Bucher (bu), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr), Sabine Schüpbach (sas)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Maja Davé (Produktion)
Korrektorat: Yvonne Schär
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 102 474 Exemplare (WEMF)
46609 reformiert. Aargau: Erscheint monatlich
Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau
Präsidium der Herausgeberkommission: Ruth Imhof-Moser, Zuzgen (a.i.)
Redaktionsleitung: Thomas Illi
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag

Storchengasse 15, 5200 Brugg
Tel. 056 444 20 70, Fax 056 444 20 71
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate

Kömedia AG, St. Gallen
Tel. 071 226 92 92, Fax 071 226 92 93
info@koemedia.ch, www.koemedia.ch

Inserateschluss Ausgabe 2/2019

3. Januar 2019
Druck: DZZ Druckzentrum Zürich AG

Auflösung zVisite-Rätsel

Wir gratulieren!

Der Lösungssatz des diesjährigen «zVisite»-Rätsel von Edy Hubacher lautet: «Grenzen sprengen.»

Die Gewinnerinnen und Gewinner:
1. Preis, SBB-Gutschein à Fr. 300.–: Erika Bietenholz (Zürich).
2.–5. Preis, Gutschein für einen Brunch im Berner Haus der Religionen: Annelies Meier (Gipf-Oberfrick), Hanna Reber (Langnau), Hanspeter Weisskopf (Oltingen), Hans Roth (Rheinfelden).



Portrait

Er verlangt gleich lange Spiesse

Inklusion In seiner Stube befragt Jahn Graf Politikerinnen und Professoren. Im Videoblog gibt der Innerschweizer Einblick in seine rollende Welt.



«Wenn du guten Humor hast, darfst du über mich lachen»: Jahn Graf kennt keine Berührungsängste. Foto: Gerry Nitsch

Darf man über Behinderte lachen? Jahn Graf grinst, wenn er die Frage hört. «Ich sowieso und du auch, wenn du guten Humor an den Tag legst», sagt der 28-Jährige. «Dürfte man nicht über Behinderte lachen, würde man sie ja ausgrenzen.»

Graf sitzt im Rollstuhl am Wohnzimmer seiner Zweieinhalbzimmerwohnung in Cham. Rote Haare, kurzer Vollbart, hinter dem markanten eckigen Brillengestell blicken wasserblaue Augen. An der Wand hängt ein Kalender mit Behinderten-Cartoons. Graf tut gerade das, was er am liebsten macht: mit Menschen reden. Nur dass er diesmal nicht die Fragen stellt, son-

dern Antworten liefert. Über sein Engagement für Behinderte und seinen Beruf als Videoblogger.

Körper als Stressbarometer

Graf ist Spastiker. Regt er sich auf, ziehen sich seine Muskeln unkontrolliert zusammen. «Mein Körper ist ein Stressbarometer.» Das Leben mit Behinderung, der Umgang der Gesellschaft mit behinderten Menschen ist Thema seines Videoblogs «Jahns rollende Welt». Das Wohnzimmer ist sein Studio, neben dem Fernseher steht ein Camcorder.

Schon viele haben sich vor die Kamera gesetzt: Politiker, Hochschulprofessoren, Angehörige von

Behinderten und direkt Betroffene wie er selbst. «Wie wirkt sich ein beeinträchtigtes Kind auf eure Ehe aus? Stören dich die Blicke von Passanten? Warum sieht uns

Jahn Graf, 28

Der gelernte Buchhalter gehört zu den Gründern des Vereins «Tatkraft - Die Personenbotschafter». Die Mitglieder des Kernteams helfen Menschen mit Behinderung, ihre Projekte umzusetzen. Die Hilfe umfasst Projekteingabe, Geldbeschaffung und Begleitung bis zu einem vereinbarten Abschluss.

die Politik vor allem als Kostenfaktor?» Tabuthemen kennt Graf keine. Er führt die Gespräche auf Augenhöhe, mit den meisten seiner Gesprächspartnern ist er per Du.

Grafs Biografie ist exemplarisch für eine Zeit, in der Inklusion die Ausnahme war: Spezielle Einrichtungen, ein Sonderschulabschluss, dann die Anlehre als Buchhalter bei einem Treuhänder. «Die Arbeit hat keinen Spass gemacht, aber ich war froh, dass mich überhaupt jemand nimmt.» 2015 wäre er fast an einer Nierenkrankheit gestorben, knapp überlebte er die rettende Operation. «In dem Moment wusste ich, ich habe noch etwas vor. Aber ich will beruflich nichts mehr machen, was

.....
«Mich ärgert, wenn sich Behinderte hinter ihrem Handicap verstecken.»

mir keine Freude bereitet.» Graf und der Arbeitgeber trennten sich, nun lebt der Innerschweizer von der Invalidenrente und baut seinen Blog auf. Er hat rund 340 Follower auf Youtube. Und erhält erste Beratungsmandate von Stiftungen, Firmen und der Hochschule Luzern.

Sich den Blicken aussetzen

Seine Erfahrung hat Jahn Graf dazu bewegt, mit Gleichgesinnten den Verein «Tatkraft - Die Personenbotschafter» ins Leben zu rufen. Er soll Behinderten Berater zur Seite stellen, damit sie berufliche wie auch private Projekte realisieren können. Der Verein sucht Finanzierungsmöglichkeiten. Es geht dabei um «gleich lange Spiesse», Grafs wichtigste Forderung.

Doch eine chancengleiche Gesellschaft bringe auch Verpflichtungen für die Behinderten. Graf ärgert sich, dass viele von ihnen ihre Möglichkeiten nicht nutzen und sich hinter ihrem Handicap verstecken. «Was bringen barrierefreie Toiletten, wenn ein Rollstuhlfahrer kaum vor die Haustür rollt?» Graf selbst zieht es oft in einen nahen Park oder die Cafés von Cham und Zug. Die Blicke von Passanten stören ihn nur, wenn sie allzu penetrant sind. Der Mensch interessiere sich für alles ausserhalb der Norm und sei nun mal ein Voyeur, ob im Rollstuhl oder nicht. «Auch ich schaue gerne einen Punk an oder eine schöne Frau.» Cornelia Krause

Gretchenfrage

Samira Marti, Nationalrätin:

«Kirchen übernehmen eine wichtige Rolle»

Wie haben Sies mit der Religion, Frau Marti?

Ich bin nicht gläubig und gehe auch nicht in den Gottesdienst. Das heisst aber nicht, dass ich die Kirche und ihr Engagement nicht schätze. Ganz im Gegenteil. Gerade aus einer gesellschaftlichen und humanitären Perspektive gesehen, haben die reformierten Kirchgemeinden eine wichtige Bedeutung.

Inwiefern?

Pfarrleute und Freiwillige engagieren sich dort, wo es sie braucht. Auch dort, wo der Staat seine Rolle nicht genügend wahrnimmt. Nehmen wir das Beispiel Asylwesen: Während in der Politik über Migrationsprobleme diskutiert wird, setzen sich die Kirchen konkret für die Schwächsten der Schwachen in unserer Gesellschaft ein. In einer Zeit, in der die politischen Mehrheiten immer weiter nach rechts rücken, werden die Positionen der Kirche immer wichtiger.

Sie sind mit 24 Jahren die jüngste Parlamentarierin im Bundeshaus. Was hat Sie dazu bewegt, in der Politik aktiv zu werden?

Der Ansporn war und ist, gegen die vorherrschenden Ungerechtigkeiten auf dieser Welt anzugehen. Die Kluft zwischen Armen und Reichen wird in der Schweiz und fast überall auf der Welt immer grösser. Diese steigende soziale Ungleichheit gefährdet zunehmend den Zusammenhalt unserer Gesellschaft. Es darf nicht sein, dass alleinerziehende Frauen in der Schweiz trotz Erwerbstätigkeit finanziell kaum durchkommen. Das ist für mich schlicht unhaltbar.

Was wollen Sie in Bern bewegen?

Ich will mich für Gerechtigkeit und Gleichstellung einsetzen. Und ich will die Menschen dieses Landes für die Schweizer Politik sensibilisieren und sie dazu motivieren, ihre politische Stimme einzusetzen. Veränderungen sind nur dann möglich, wenn wir uns organisieren und uns gemeinsam klarmachen, was zu tun ist. Und es dann auch tun. Interview: Nicola Mohler

Christoph Biedermann



Tipp

Gebetswoche

Gemeinsam um Einheit bitten

Jedes Jahr findet weltweit die Gebetswoche für die Einheit der Christen statt - diesmal vom 18. bis 25. Januar. In dieser Woche soll zum Ausdruck kommen, dass ökumenische Bemühungen ohne die Hilfe des Heiligen Geistes keine Aussicht auf Erfolg haben und dass das Gebet für die Einheit immer auch Taten nach sich ziehen soll. Die Gebetswoche macht aber auch deutlich: Die Einheit ist in Jesus Christus bereits geschenkt - christliche Gemeinden sollen sie in der Gegenwart sichtbar machen.

In der Schweiz wird die Gebetswoche für die Einheit der Christen von der Arbeitsgemeinschaft christlicher Kirchen verantwortet. Die Materialien zu den verschiedenen Anlässen wurden in ökumenischen Arbeitsgruppen so vorbereitet, dass sie weltweit verwendet werden können. Dazu gehören ein Thema, ein Entwurf für einen ökumenischen Gottesdienst, Bibeltexte und kurze Meditationen und Gebete für jeden der acht Tage. 2019 hat eine ökumenische Gruppe aus Indonesien den Vers aus dem Buch Deuteronomium 16.20a vorgeschlagen: «Gerechtigkeit, Gerechtigkeit - ihr sollst du nachjagen.» kk

Materialien für die Gebetswoche sind zu beziehen unter www.agck.ch



Samira Marti (24) ist Vizepräsidentin der SP Baselland und jüngstes Mitglied im Nationalrat. Foto: Ursula Häne